Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 289. Mittwoch, den 11. Dezember 1901 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Graf Posadowsky als Nationalökonom.

wp. Graf Posadowsky ist ein sehr fleißiger Beamter. Er ist vielleicht nur zu gewissenhaft. Entschieden dieser übergroßen Gewissenhaftigkeit hat er die peinliche Geschichte mit den 12000 Mk. zu verdanken. Damals hat er die Aufgabe der Regierung, den sozialpolitischen Hausknecht des Bundes der Industriellen zu spielen, zu buchstäblich, zu ehrlich aufgefaßt, und verlangte von diesem das nöthige Kleingeld, um die Geschäftsspesen zu bezahlen. Diesmal aber, da er den handelspolitischen Hausknecht des vereinigten industriellen und agrarischen Großkapitals zu spielen hat, stürzt er sich in — für seine Mittel — zu große geistige Ausgaben, indem er dem bunten Mischmasch der Tarifvorlage eine allgemeine nationalökonomische Basis zu geben sucht. Da er aber nicht einmal in der Vulgärökonomie eine Theorie zu finden vermag, die im Stande wäre, diesen fürchterlichen Rattenkönig des entfesselten industriellen Profitinteresses in seiner Gesammtheit zu decken, so schafft er sich selbst eine. Und Folgendes ist die nationalökonomische Weisheit des dienstfertigen Grafen:

Deutschland ist ein Exportland. Von der Textilindustrie werden 20 pCt. der Produktion ausgeführt, Nähmaschinen 15 pCt., Porzellan 67 pCt., Musikinstrumenten 51 pCt., Zucker 52 pCt. 2c. Diese Ausfuhr geht hauptsächlich nach den Ländern mit weniger entwickelter Industrie. Von diesen bezieht Deutschland Rohstoffe und Lebensmittel. Es verarbeitet die ersteren und schickt die Fabrikate nach dem Ursprungsland des Rohstoffs zurück. Es bezieht z. B. aus Amerka Baumwolle und schickt sie als Strumpfwaaren zurück; das deutsche Schuhwerk, das nach Rußland geht, ist aus russischem Kalbfell gemacht usw. Aber diese Länder haben Industriezölle eingeführt, um die Fabrikation im Inlande gegen die deutsche Konkurrenz zu schützen. Daraus ergebe sich — „mit unbezwingbarer Logik“, meint unser Graf — daß auch Deutschland die Waaren mit Schutzzöllen belegen müsse, die es aus jenen Ländern einführt: dann würde es an diese „Kompensationsforderungen“ stellen, d. h. Zollherabsetzungen gegen Zollherabsetzungen eintauschen können.

Also die deutschen Industriellen werden durch die fremden Schutzzölle gezwungen, ihre Fabrikate zu einem Preis zu verkaufen, der den hohen Produktionskosten nicht mehr entspricht. Und wie hilft ihnen Posadowsky? Indem er die Rohstoffe und Lebensmittel mit Schutzzöllen belegt und also die Produktionskosten erhöht! Weil die Fabrikanten billig verkaufen müssen, zwingt er sie, theuer zu produziren! Ein Zoll auf Rohstoffe schützt nicht die inländische, sondern die fremde Industrie, er wirkt wie ein Ausfuhrzoll auf Fabrikate oder wie ein Einfuhrzoll auf fremden Märkten. Darum kann allerdings das Ausland mit seinen Industriezöllen desto mehr heruntergehen, je mehr Deutschland seine Rohstoff- und Lebensmittelzölle hinaufschraubt. Wollte Deutschland einen entsprechend hohen Zoll auf rohe Baumwolle legen, so könnten die Amerikaner offenbar ihren Zoll auf Baumwollfabrikate handelspolitisch entbehren.

Nun will ja Graf Posadowsky durch die deutschen Zölle auf Rohstoffe und Lebensmittel die ausländischen Industriezölle durchbrechen. Dieser Schutzzöllner entpuppt sich als Freihändler. Er treibt nur Schutzzollpolitik, um die Schutzzollpolitik ad absurdum zu führen. Auch ein Standpunkt! Diese Taktik Schutzzölle gegen Schutzzölle ist nichts anderes als der Zollkrieg in Permanenz. Zölle sollen eingeführt werden, nicht weil sie zum Schutze der heimischen Industrie nöthig sind, vielmehr im direkten Widerspruch zu den Interessen der inländischee Industrie, auf Kosten der einheimischen Produktion, nur um das Ausland noch schärfer zu treffen. Aber gerade die von Posadowsky gegebene Charakteristik der deutschen Handelsbeziehungen zeigt, daß Deutschland dabei alle Nachtheile auf seiner Seite hat. Deutschland kann die fremden Rohstoffe und Lebensmittel nicht entbehren, währenddem die Staaten mit weniger entwickelter Industrie sich gerade deshalb von Deutschland abschließen, weil sie seine Fabrikate entbehren können bezw. durch eigene Produktion ersetzen wollen. Deutschland wird also die Rohstoffe und Lebensmittel nach wie vor einführen; mit der Vertheuerung der Produktionskosten der Industrie muß aber ihr Absatz im Inlande wie im Auslande abnehmen, und zwar erstens, weil bei einem theureren Preis der Konsument mit demselben Geld geringere Waarenmengen kauft, zweitens weil die Theuerung der Lebensmittel ihm wenig mehr Geld übrig läßt zum Ankauf von Fabrikaten — der industrielle Markt geht ein, wie eine Kerze, die man an beiden Enden anzündet; die daraus resultirende Verringerung der deutschen industriellen Produktion wird gewiß auch im Auslande an der Verringerung des deutschen Rohstoffbezugs empfunden, und das ist ja jener famose zollpolitische Druck, auf den es Graf Posadowsky abgesehen hat; aber das Ausland findet Ersatz in der Steigerung seiner eigenen Industrie infolge der Verminderung der deutschen Konkurrenz, die im Auslande durch Fabrikatzölle, im Inlande durch Rohstoff- und Lebensmittelzölle belastet wird; das Bestreben der industriellen Importländer ist es ja gerade, die Rohstoffe und Lebensmittel, die sie ausführen, im eigenen Lande zu verbrauchen, während das Bestreben eines kapitalistischen Exportlandes wie Deutschland dahin geht, die Rohstoffe und Lebensmittel aus aller Welt an sich zu ziehen, um alle Welt mit Fabrikwaare zu versorgen, — und folglich ist die Handelspolitik des Grafen Posadowsky vortrefflich dazu geeignet, die Industrie im Auslande zu fördern, im Inlande zu ruiniren!

Nach der bis jetzt an den deutschen Universitäten gelehrten Nationalökonomie müssen in Ländern, die ihre Fabrikate durch Einfuhrzölle schützen, die Rohstoffe vom Zoll freibleiben, weil sonst der Rohstoffzoll den Fabrikatzoll gegenüber dem Auslande aufheben würde, — nach der Nationalökonomie des Grafen Posadowsky müssen gerade die Rohstoffe mit Zöllen belegt werden, weil sie aus dem Auslande eingeführt werden, währenddem die Fabrikate ausgeführt werden. Denn nach der Nationalökonomie des deutschen Katheders sind die Einfuhrzölle ein Mittel, die noch nicht völlig erstarkte Industrie eines Landes gegen die überlegene fremde Konkurrenz zu schützen, und nach der Nationalökonomie des Grafen Posadowsky sind sie ein Mittel, durch die Vernichtung der eigenen Industrie die fremde Industrie zu schädigen.

Es giebt nur ein Mittel, fremde Industriezölle zu durchbrechen: Verbilligung der Produktion. Dazu gehört: Vervollkommnung der Technik, Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiter, Entwicklung der Verkehrsmittel, Verbilligung der Rohstoffe und Lebensmittel. Nehmen wir ein konkretes Beispiel. Amerika hat die wiederholt erhöhten europäischen Getreidezölle wiederholt durchbrochen. Wodurch? Durch Anwendung von Maschinen, intensive menschliche Arbeit, Verbilligung der Frachten, Organisation des Getreidehandels und Verkehrs. Zu gleicher Zeit ist die russische Landwirthschaft, die aller dieser Momente entbehrt, unter dem Druck der europäischen Schutzzölle und der amerikanischen Konkurrenz zu Grunde gerichtet worden. Oder wodurch ist die amerikanische Eisen- und Maschinenindustrie zu einem so gefürchteten Konkurrenten Europas geworden? Nicht durch Schutzzölle, sondern durch die amerikanische Technik, den amerikanischen Großbetrieb, die amerikanische Konzentration des Kapitals, die amerikanischen Verkehrsmittel und nicht zum letzten die amerikanische Intensität der Arbeit. Graf Posadowsky aber bejammerte es wehmüthig, daß der jetzige Zolltarif keine genügende Handhabe lieferte, um die Einfuhr von amerikanischen Präzisionswerkzeugmaschinen zu verhindern! Ja, war denn kein Techniker im Wirthschaftlichen Ausschuß, um dem Grafen zu zeigen, daß durch diese Einfuhr allein, die eine Revolution im Maschinenbau hervorgerufen hat, es überhaupt nur möglich war, die deutsche Industrie konkurrenzfähig zu erhalten!?

Nein, Herr Graf, es war wirklich gar nicht nöthig, sich in nationalökonomische Exkursionen einzulassen. Sagen Sie es doch einfach: „Wir haben diesen Zolltarif dem hohen Hause vorgelegt, weil es uns so vom Bund der Landwirthe und dem Bund der Industriellen anbefohlen worden ist.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wie das Zentrum für die Arbeiter sorgt. Die Zentrums-Abgeordneten Spahn und Herold legten das Schwergewicht darauf, daß die Ueberschüsse der Zölle für Arbeiterwohlfahrt verwendet werden sollen. Das Zentrum will folglich die Zölle so exorbitant in die Höhe schrauben, daß das bereits vorhandene Reichsdefizit und der steigende Militär- und Marinebedarf gedeckt werden und noch darüber hinaus Ueberschüsse verbleiben sollen. Das Zentrum hat die Militär- und Marineausgaben bewilligt — jetzt muß es danach trachten, die Mittel herbeizuschaffen, um jene Ausgaben zu bestreiten. Indem das Zentrum Zölle bewilligt, bewilligt es Steuern — das weiß das Zentrum sehr gut. Aber wer A sagt, muß auch B sagen. Das Zentrum ist Regierungspartei geworden, es machte die Militär-, Marine-, Kolonialpolitik der Regierung mit — es muß jetzt die Finanz- und Handelspolitik der Regierung mitmachen. Erst wird durch die Zölle der Lebensunterhalt der Arbeiter vertheuert, folglich verschlechtert; folglich werden die Gesundheit und die Widerstandskraft des Arbeiters ruinirt; man schafft Armuth, Krankheit, Gebrechliche, Invalide, Mittellose, Wittwen und Waisen; und dann bringt man sie in den Wohlfahrtseinrichtungen unter, die aus den Zöllen gespeist werden! Man nimmt dem Arbeiter seinen Lohn und giebt ihm ein Almosen. Man füttert mit seinem Fett den Junker und wirft ihm die Brodrinde zu, die dieser verschmäht. Ganz Deutschland ein Arbeitshaus und ein Armenhaus, das ist das soziale Ideal des Zentrums!

Eine antipreußische Polen-Demonstration in Berlin. Etwa 2000 Polen hielten in Berlin Sonntag in der Wreschener Angelegenheit eine Protestversammlung ab. Es kam dabei zu heftigen Angriffen auf die polnische Reichstagsfraktion, mit deren Interpellation man wenig zufrieden ist. Ebenso wurde das Zentrum angegriffen und seinen Geistlichen germanistische Bestrebungen vorgehalten. Stürmischen Beifall erregte es, als ein Redner mit den Worten schloß: „Polen war, ist und wird ewig sein.“ Mit der regierungsfreundlichen Haltung in der Zolltariffrage erklärte man sich auch nicht einverstanden und Aufsehen erregte die Mittheilung, daß panslavistische russische Agenten die Erregung unter den Polen zu Gunsten Rußlands auszunutzen suchen. Es wurde eine Resolution gefaßt, die gegen die Polenpolitik der preußischen Regierung protestirt, ihre Genugthuung ausspricht, daß bei dieser Gelegenheit die Solidarität der Polen in allen Ländern zu Tage getreten ist und in der die Versammlung ihre Entrüstung über das Verhalten der polnischen Reichstagsfraktion ausspricht, deren Interpellation des polnischen Namens unwürdig sei.

Die glorreiche deutsche Handelsflotte. Als der Flottenrummel im schönsten Schwunge war, wurden Flottenprofessoren und andere mehr oder minder wassertolle Festredner nicht müde, dem braven Publikus vorzurechnen, daß die Flotte unbedingt nöthig sei, damit die stolze deutsche Handelsflotte sich mächtig weiter entwickele. Sozialdemokratischen Arbeitern haben sie damit die Sache nicht plausibel gemacht, aber manch bürgerlicher Sozialreformer ging auf den Leim. Jetzt erhält man eine etwas andere Beleuchtung der Frage: Es ist nämlich durch die von uns geschilderten Pläne Morgans, bezüglich der Herrschaft über die Ozeanlinien, die Frage der Konkurrenzfähigkeit der Handelsflotten von Neuem angeregt worden. Man fragt sich, warum die Amerikaner nicht selbst Schiffe bauen und so den Kampf gegen die deutschen Rhedereien aufnehmen? Jetzt beantwortet der Schifffahrtskommissar der Vereinigten Staaten die Frage in einem amtlichen Berichte: Mit dürren Worten setzt er auseinanander, daß man gegen diese Konkurrenz nur schwer ankämpfen könne, wegen der billigen Löhne, die in Deutschland gezahlt werden, und er beweist seine Behauptung mit Zahlen: Auf dem amerikanischen Dampfer „St. Louis“ erhalten die 380 Mann der Besatzung ohne Kapitän 11 300 Dollar Lohn im Monat, die 427 auf dem englischen „Oceanic“ 9900 Dollar; auf dem deutschen Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ aber, dem schnellsten Schiffe der Welt, bekommen die 500 Mann 7715 Dollar. Das macht die Dinge ohne Weiteres klar: Herr Morgan, der jedenfalls recht gut rechnen kann, weiß, daß der Profit größer ist, wenn man 15 Dollar Heuer an deutsche Matrosen zählt, als wenn man an amerikanische 30 Dollar zahlen muß, und deshalb mag er sich lieber mit dem braven Herrn Ballin, dem Mann Wilhelms II., verbinden, als gegen ihn kämpfen. Und fragen wir nun, warum der deutsche Matrose um die Hälfte Lohn weniger erhält, als der amerikanische? so ist jedenfalls bei der Beantwortung auch in Betracht zu ziehen, der Druck, der auf dem deutschen Volke lastet infolge des wahnsinnigen Militarismus, zu dessen Auswüchsen auch der Flottenrummel gehört. Weil das deutsche Volk es sich bisher gefallen läßt, daß ein Theil seiner Arbeit in unproduktiver Weise für Soldatenspiele und Weltmachtsträume vergeudet wird, müssen seine Söhne sich mit so kläglichen Löhnen begnügen, daß die besser gestellten Amerikaner den Konkurrenzkampf mit ihnen verschmähen. Wir haben es herrlich weit gebracht!

Auf der Höhe der Zeit steht offenbar Amtsrichter Bornemann in Erfurt, der als Vorsitzender des dortigen Schöffengerichts in einer Urtheilsbegründung folgenden Satz zum Besten gab: „Es komme jetzt leider oft vor, daß sich Gesellen und Arbeiter gegen ihre Arbeitgeber erheben. Die Arbeiter sollten doch froh sein, wenn sie Arbeitgeber finden, die ihnen Arbeit geben.“ Da haben wir so recht die naive Auffassung gewisser Juristen, die von den sozialen und wirthschaftlichen Strömungen der Zeit völlig unberührt geblieben sind.

Auf die jüngste Anklage unseres Genossen, des Abg. Haller von Hallerstein, gegen die Gebahrungen von Verwaltung und Aufsichtsrath der Schuckert-Gesellschaft hatte der Justizminister Bericht vom Staatsanwalt in Nürnberg eingefordert. Der Bericht ist nunmehr eingelaufen und wurde Montag im bayerischen Landtage vom Justizminister verlesen. Der Staatsanwalt erklärte, die seinerzeit vorgenommenen Erhebungen hätten ihm keinen Anlaß gegeben, auf Grund des Handelsgesetzes vorzugehen. Eine nochmalige Prüfung auf Grund der Rede des Herrn von Haller habe zu dem gleichen Ergebnisse geführt. Mit dem Leipziger Staatsanwalt habe er sich seinerzeit sofort ins Benehmen gesetzt. Es sei aber auch hier nichts Verfolgbares herausgekommen. Die Ermittlungen seien ganz im Stillen geführt worden wegen der wirthschaftlichen Gefahren für Tausende. Abg. v. Haller hielt demgegenüber seine Anschuldigungen namentlich bezüglich der 10 Proz. Dividende und der Carbid-Angelegenheit aufrecht. Die Ausführungen der Staatsanwaltschaft änderten an seinen Ausführungen nichts. Die Vorsitzenden aller Fraktionen, Abg. Beck (FVg.), Oberlandesgerichtsrath Wagner (Lib.), Dr. von Daller (Z.) erklärten,

daß die Regierung hier weiter vorgehen müsse, um volle Klarheit vor dem Publikum zu schaffen, und erklärten, daß v. Haller ein verdienstliches Werk gethan habe. Darauf wurde dieser Gegenstand verlassen und die Berathung des Justizetats fortgesetzt.

Ueber die Heranziehung von Gymnasiasten als Posthilfskräfte berichtet der „Vorw." eine besonders mit Rücksicht auf die gegenwärtige Arbeitslosigkeit kaum glaubliche Maßnahme der Oberpostdirektion Berlin. Diese hat ein Schreiben an den Direktor des Charlottenburger Reformgymnasiums gerichtet und darin die Bitte ausgesprochen, die vorgeschrittenen Schüler der Anstalt darauf hinzuweisen, daß sie in den letzten Tagen vor Neujahr bei der Post als Briefsortirer Verwendung finden können; die Vergütung soll 3 Mk. für den Tag betragen. Ein gleiches Ersuchen sei bereits an die Direktoren von Berliner höheren Lehranstalten gerichtet worden.

Kleine politische Nachrichten. Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages hat nunmehr die Wahl des Abg. von Gersdorff (kons.), Bomst-Meseritz, für giltig erklärt. — Das preußische Defizit im neuen Staatshaushaltsetat wird, wie der „Schles. Ztg." aus Berlin gemeldet wird, mit Rücksicht auf die fortwährend zurückgehenden Eisenbahneinnahmen auf 80 Millionen Mark geschätzt. — In einer Eingabe an den Kaiser hat der Zentralausschuß der vereinigten Innungsverbände gebeten, die Gewerbeordnung vom Jahre 1897 abermals zu ändern. Die Hoffnung, die an das Gesetz geknüpft worden sei, eine Stärkung der Innungen, hätte sich nicht nur nicht erfüllt, sondern das Gesetz schade dem ganzen deutschen Handwerk in empfindlicher Weise. Wenn es nicht geändert werde, sei die alte Organisation des Handwerks, die Innung, und mit ihr das deutsche Handwerk, ernstlich bedroht. — Wegen Beleidigung des aus dem Konitzer Prozeß bekannten Staatsanwalts Schweigger wurde Rechtsanwalt Sonnenfeldt zu 300 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängniß verurtheilt. — Nach einer Meldung der „Schles. Ztg." aus Kattowitz hat mit Rücksicht auf die herrschende Arbeitslosigkeit die Berg-Verwaltung zu Laurahütte ihren theilweise seit längeren Jahren beschäftigten ausländischen, vornehmlich galizischen Grubenarbeitern für Neujahr gekündigt. Mit dem gleichen Termin sollen dafür unbeschäftigte deutsche Arbeiter in Dienst gestellt werden, angeblich 800 Mann. — Die „Pos. Neuest. Nachr." melden: Im Kalkbruch von Krotoschin ereignete sich Sonntag ein Unglücksfall. Beim Sprengen der Gesteinsmasse versagte eine Dynamitpatrone. Eine Anzahl Arbeiter war dabei beschäftigt, ein Bohrloch zu schlagen, als die Patrone sich plötzlich entzündete. Von den Arbeitern wurden sieben schwer verletzt, einer davon ist bereits gestorben. — In Basel wurden, gemäß einem Steckbrief der italienischen Regierung, der 31jährige Zahnarzt Nazario Colaneri aus Bagliuto, ferner Fourier Luziani, Vater und dessen Sohn, die Hauptbetheiligten im Militärbefreiungsskandal von Neapel, verhaftet. Bei ihnen war eine Frau mit drei Kindern. Die Gesellschaft war hier unter falschem Namen in einem Hotel abgestiegen. — In Genua ist, wie die „Voss. Ztg." berichtet, abermals ein Ausstand von Hafenarbeitern als Protest gegen den fortdauernden Mangel an Eisenbahnwagen und gegen die Hemmung des Handelsverkehrs ausgebrochen.

Holland.

Der Boykott der englischen Handelsschiffe gescheitert. Wegen mangelnder Betheiligung des Auslandes erklärte das ausführende Komitee in Amsterdam die Bewegung zum Boykott englischer Schiffe für aufgehoben. Die auf den 16. Dezember angesagte internationale Konferenz zu Amsterdam wird hiermit überflüssig.

Frankreich.

Die Heereskommission des Senats hat die Berathung des Antrages Rolland betr. die Einführung der zweijährigen Dienstzeit im Heere beendigt und alle Artikel des Antrages angenommen.

Das Zuchtpolizeigericht in Havre verurtheilte den nationalistischen Pariser Stadtverordneten Barillier, welcher in einer Versammlung gegen Loubet grobe Beschimpfungen ausgestoßen hatte, zu 6 Monaten Gefängniß.

Der oberste Disziplinargerichtshof im Unterrichtsministerium verhandelte dieser Tage über die Berufung des Professors Hervé gegen seine Maßregelung durch das Universitätsgericht in Dijon. Hervé wies, der „Frankfurter Zeitung" zufolge, nach, daß seinen ersten Richtern während der Berathung mehrere Briefe von den Eltern seiner Schüler vorgelegt wurden, die er selbst und sein Vertheidiger nicht kannten. Das Obergericht kassirte daraufhin das Urtheil und trat in eine neue sachliche Verhandlung ein. Nach längerer Beweisaufnahme sprach das Obergericht mit 38 gegen 13 Stimmen die definitive Absetzung Hervé's aus, während das Gericht in Dijon ihn nur bedingungsweise abgesetzt hatte.

Arbeitslosenkrawall. Aus Lyon meldet „Wolff's Bureau": Etwa 1500 Arbeitslose veranstalteten Sonntag in verschiedenen Gruppen Kundgebungen gegen die Stadtverwaltung. Die Polizei ging mehrmals gegen sie vor, wobei angeblich einige Schutzleute durch Steinwürfe verletzt wurden. Schließlich zerstreuten berittene Schutzleute die Manifestanten. Dreißig der letzteren wurden verhaftet.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Aus Bloemfontein meldet unter dem 8. M. ein englischer Berichterstatter, Dewet ist plötzlich mit dem Präsidenten der Oranje-Republik an der Spitze einer großen Burenstreitmacht, die auf mindestens 8 Kommandos geschätzt wird, bei Heilbronn erschienen und hat seine Operationen im Verein mit Delarey, welcher seinerseits angeblich über mindestens 3—4000 Mann verfügt, gegen Pretoria-Johannesburg begonnen. — „Daily Mail" berichtet aus Kapstadt: Ein englischer Convoi, bestehend aus 30 Wagen unter dem Leutnant de Cock, ist zwischen Lamberisbai und Clanwilliam von den Buren erbeutet worden. Es fand ein heftiger Kampf statt, in welchem Leutnant de Cock verwundet und mehrere Mann getödtet wurden; die Uebrigen ergaben sich den Buren.

Der Gesammtbetrag der Kosten des südafrikanischen Krieges wird sich, wie der „Rhein.-Westf. Ztg." aus London gemeldet wird, für England bis April 1902 auf 172 617 000 Pfd. St. 3½ Milliarden Mark belaufen. Und dabei sind 3½ Milliarden Mark nur die offiziell angegebenen Kosten, in Wirklichkeit stellen sie sich weit höher. — „Daily News" und „Morning-post" tadeln in scharfen Worten das Verbot der „Nat.-Ztg." und der „Köln. Ztg." durch die südafrikanische Zensur.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.")

Berlin, den 9. Dezember 1901.

Im Reichstag wurde heute blauer Montag gefeiert. Die Tribünen waren leer und im Saale unten sah man höchstens 30 Leute. Die Interpellation Arendt betr. die Kriegsinvaliden mußte von der Tagesordnung abgesetzt werden, weil der Herr Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Freiherr von Thielmann an Influenza erkrankt war. Hätte Graf Ballestrem in ahnender Voraussicht nicht die Zolldebatte auf die Tagesordnung gesetzt, so wäre der Anfang dieser Sitzung auch ihr Ende gewesen. So aber sollten sich die Tribünen noch zwei Stunden lang an den ganz bedeutungslosen Reden der Herren Beumer und Roesicke erfreuen. Der Nachfolger Möllers im Wahlkreise Duisburg, der zugleich Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Industrieller ist, Herr Beumer, nannte sich zwar mit vielem Pathos einen „Freund der Arbeiter"; seine Rede bestätigte aber die alte Erfahrung, daß man sich am liebsten jener Tugenden rühmt, die man nicht hat. Sein Eintreten für ein Zusammengehen von Industrie und Landwirthschaft und für höhere Industriezölle bewiesen ebenso, wie sein Loblied auf die Syndikate, die erst kürzlich vom Abg. Gothein so treffend als ein „Fluch der Schutzzölle" charakterisirt wurden, daß ihm nur das Wohl seiner geliebten Großindustriellen am Herzen liegt, die ihm ohne Zollschutz am Ende gar seinen Generalsekretärsgehalt kürzen müßten. — Abg. Roesicke überbot natürlich als Vorstandsmitglied des Bundes der Landwirthe den Vorredner an unverschämten Wucherforderungen. Die Regierung wollte er am liebsten gleich an Händen und Füßen gebunden den Agrariern ausgeliefert haben.

Um ¼ 4 Uhr schloß die Sitzung. Für morgen ist die Interpellation des Fürsten Radziwill wegen der Wreschener Vorgänge auf die Tagesordnung gesetzt.

---

108. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf von Posadowsky.

Die Interpellation Arendt (Rp) betr. Versorgung der Kriegsinvaliden wird von der Tagesordnung abgesetzt, nachdem Präsident Graf Ballestrem mitgetheilt hat, daß der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Frhr. von Thielmann plötzlich an Influenza erkrankt ist.

Der Gesetzentwurf über die Verlegung der deutsch-österreichischen Grenze längs des Przemsaflusses wird in dritter Lesung debattelos genehmigt.

Darauf wird die erste Berathung des Zolltarifs fortgesetzt.

Dr. Beumer (NL.): Es freut mich als homo novus in diesem hohen Hause erklären zu können, daß die Industrie in meinem Wahlkreis mit der Landwirthschaft Hand in Hand zu gehen wünscht. (Bravo! rechts.) Wir glauben, daß manche Sätze des vorliegenden Tarifs zu niedrig sind; andere Sätze für Industrieen, die ausschließlich auf den Bezug der betreffenden Materialien angewiesen sind, erscheinen uns zu hoch. Wir sehen die Zölle des autonomen Tarifs von 1879 als das Maximum dessen an, unter das beim Abschluß von Handelsverträgen nicht heruntergegangen werden darf. Unsere Eisenindustrie ist heute schutzlos der amerikanischen Einfuhr preisgegeben. Die Amerikaner halten in Deutschland große Konsignationslager zur Verfügung der betreffenden Abnehmer, ohne vorher den Preis irgendwie zu bestimmen. (Hört! Hört! b. d. Natl.) Eine Reihe von Ländern, die auf den Weltmarkt mit uns in Konkurrenz stehen, zahlt niedrigere Löhne wie wir. Das gilt namentlich von Amerika. 1898 verdienten die Arbeiter im Pittsburger Revier nur noch zwei Drittel des Lohnes von 1893. Die Arbeiter des rheinisch-westfälischen Bezirks sind, zumal in Anbetracht ihrer ständigen Beschäftigung glänzend gestellt gegenüber den Arbeitern des amerikanischen Anthracitreviers. (Zuruf bei den Soz.: Lebensmittel.) Ich spreche nicht von den Lebensmitteln, sondern von der Lebenshaltung. (Zuruf bei den Soz.: Sie sind sehr vorsichtig.) Dazu kommt, daß man bei uns nicht, wie in Amerika, in Zeiten schlechter Konjunktur die Arbeiter in großen Massen entläßt, sondern wenigstens die älteren Leute behält. Ebenso müssen die sozialpolitischen Lasten, die den deutschen Industriellen im Gegensatz zu den wettbewerbenden Nationen auferlegt sind, (Zuruf bei den Soz.: 6 Pfennig!) berücksichtigt werden. Neben der zollpolitischen Gesetzgebung muß übrigens eine Verbilligung der Frachten durch Ausbau unserer Wasserstraßen einhergehen. — Was die Handelsverträge anlangt, so müssen dieselben natürlich langfristige sein. Herr Richter machte der deutschen Industrie, besonders den Syndikaten, einen Vorwurf daraus, daß sie zu billigeren Preisen nach dem Ausland als in das Inland liefert. Weiß Herr Richter nicht, daß fast alle wettbewerbenden Nationen dasselbe thun? Daß die Syndikate Fehler begangen haben, leugnet niemand, aber ich möchte betonen, daß das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat zur Zeit der Kohlenknappheit eine außerordentliche Mäßigung bewahrt hat, (Lachen b. d. Soz.) und zu billigeren Preisen verkauft hat als sie auf dem ganzen Weltmarkt geboten wurden. (Sehr richtig! b. d. Nationallib.) Ohne die Syndikate wären tausende von Arbeitern schon jetzt brodlos; die Syndikate haben die Aufrechterhaltung vieler Betriebe ermöglicht. Ueber die Getreideminimalzölle sind die Meinungen innerhalb meiner politischen Freunde getheilt. Ich bin der Meinung, daß die gesetzliche Festlegung der Minimalzölle unter Umständen den Abschluß von Handelsverträgen unmöglich macht. Die Regierung hofft ja trotz der Minimalzölle zu Handelsverträgen zu kommen, allein es ist hier nicht mit allgemeinen Wendungen gethan. Ich bin oft im Wirthschaftlichen Ausschuß vernommen und habe stets die Unparteilichkeit innerhalb desselben beobachtet. Der Industrielle, der dem Abg. Gothein gegenüber von einer Animirkneipe für höhere Zölle sprach, hat ein taktloses Wort gesprochen. (Lebhaftes Oho! links.) Der Direktor des Reichsamts des Innern, der die Verhandlungen des Wirthschaftlichen Ausschusses geleitet hat, hat sich nicht als Animirdame für höhere Zölle benommen, (Zuruf links: Hat auch niemand behauptet!), sondern als unparteiischer Beamter. Bismarck hat bis an sein Ende im Sachsenwald die Interessen Solidarität zwischen Landwirthschaft und Industrie hochgehalten. Wenn wir seinem Vorbild folgen, wird auch aus dieser Zollgesetzgebung etwas Gutes herauskommen, Arbeit für den Pflug, für den Ambos und für den Webstuhl. (Beifall b. d. Nationallib.)

Dr. Roesicke-Kaiserslautern (B. d. Landw.): Die langen bisherigen Zolldebatten wären ohne einige erheiternde Momente recht langweilig geworden. Dazu hat namentlich der Abg. Bräsicke beigetragen. Er hat sich mit vollem Recht auf den Onkel Bräsig bezogen; dieser sein Ausspruch steht auf derselben Höhe wie Bräsigs Wort: Die Armuth von der Pauvreté. Draußen im Lande ist in vielen Kreisen die Meinung verbreitet, daß, so oft der Reichskanzler spricht, der Schalk hinter ihm steht und sagt: „Du kennst mein Herz noch lange nicht". Wir wollen deshalb weniger auf seine Reden, als auf seine Thaten sehen. Für die Regierung sind Handelsverträge unter allen Umständen nothwendig, für uns besteht keine Nothwendigkeit, sondern nur eine Möglichkeit von Handelsverträgen. Um die Handelsverträge abzuschließen, hat man seiner Zeit die Landwirthschaft preisgegeben; wo sind die angeblich so günstigen Wirkungen der Handelsverträge? Ueberproduktion und Uebergründungen haben die Bankrotts zur Folge gehabt. Wir stehen heute in einer Zeit der Krise. Nun will man den Fehler von 1892 wiederholen. Man spricht immer von Brodwucher. Wenn Jemand seinen Lohn, der nicht auskömmlich ist, erhöhen will, ist das Wucher? Nichts anderes will die Landwirthschaft — Herr Bebel wies darauf hin, daß die Subhastationen abgenommen hätten. Die Gläubiger haben eben eingesehen, daß bei der Ausführung der Subhastation häufig für sie überhaupt nichts herauskommt. Wie gut es die Sozialdemokratie mit den Bauern meint, beweist das Wort vom Breslauer Parteitag: „Unser Erfolg hängt ab von der Verarmung der deutschen Landwirthschaft." (Hört! hört! rechts.) Marx hat darauf hingewiesen, daß ein Fallen des Preises der landwirthschaftlichen Produkte die Löhne auch der Industriearbeiter reduzire. — Wenn die Landwirthschaft jetzt nicht geschützt wird, so werden wir mit der gesammten Linken gegen alle Zölle stimmen nur unter gleichen Bedingungen wie die Industrie zu arbeiten. — Der Herr Reichskanzler hat mit Recht den nationalen Stolz im Kampfe mit dem Auslande betont. Ich hoffe, daß wir diesmal werden sagen können: Im Anfang war das Wort, am Ende war die That. (Bravo! rechts).

Nach einigen Ausführungen des Abg. Aigner (Z.), die auf der Tribüne unverständlich bleiben, wird unter großer Heiterkeit des Hauses ein Vertagungsantrag angenommen. (Die zwei Hauptredner Singer und Graf Kanitz hatten die Fortsetzung der Berathung erst am Mittwoch erwartet und daher ihr Material nicht zur Hand).

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. (Interpellation Fürst Radziwill [Pole] betr. die Wreschener Vorgänge. — Fortsetzung der ersten Berathung des Zolltarifs).

Schluß 3¼ Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 10. Dezember

Das Amtsblatt bestreitet auf Grund der angeblich vielen Vergnügungen, die in nächster Zeit im Vereinshause stattfinden, daß die Noth und das Elend so groß ist, wie unsererseits behauptet wird. Wir bemerken dem Amtsblatt nur, ohne uns über das geradezu infame Geschreibsel weiter aufzuregen, daß es mit Freuden zu begrüßen ist, wenn noch nicht alle Arbeiter so sehr unter den wirthschaftlichen Verhältnissen leiden, daß sie sich kein Vergnügen mehr leisten können. Dem Amtsblatt sind solche Vergnügungen natürlich ein Dorn im Auge. — Es gehört übrigens eine gewisse nationalliberale Dummdreistigkeit dazu, um aus einigen Vergnügungen der Arbeiter Schlußfolgerungen zu ziehen auf die wirthschaftlichen Verhältnisse.

Eine Umgehung des § 616 des B. G.-B. plant die hiesige Innung „Bauhütte": In der letzten Mitgliederversammlung des hiesigen Zweigvereins der Maurer wurde seitens des Gesellenausschusses berichtet, daß ihm seitens der Innung Bauhütte, resp. des Vorstandes derselben das Anerbieten gemacht wurde, dem jetzt gültigen Lohn- und Arbeitstarif den Passus zuzufügen, daß nur wirklich geleistete Arbeit bezahlt werden solle. Als Entschädigung für diese Maaßregel, die eine direkte Umgehung des § 616 B. G.-B., nach welchem die zu militärischen resp. amtlichen Zwecken verwendete Arbeitszeit vom Unternehmer mit zu bezahlen ist, in sich birgt, soll dem Gesellenausschuß das Recht eingeräumt werden, die Baustellen jederzeit kontrolliren zu dürfen. Man sieht, daß auch die Innung die schlechte Zeit auszunützen versteht. Sie will nunmehr den Arbeitern eine ihr genehme Bestimmung aufoktroyiren. Die Gewerkschaft wird sich selbstverständlich ganz entschieden gegen eine solche Maßregel erklären. Wie nun verlautet, beabsichtigt die Innung im Falle der Ablehnung ihres Vorschlages einzeln an die Maurer heranzutreten, um diese zur Hergabe ihrer Unterschrift zwecks Durchführung der Bestimmung zu veranlassen. Sollte nun dieser letztere Umstand eintreten, so ist es Pflicht eines jeden Maurers, das Anerbieten strikte zurückzuweisen. Wenn auch die Verhältnisse momentan recht schlechte sind, so müssen die Maurer dennoch diesen Plan des Unternehmerthums einmüthig zurückweisen.

Eine für Rentenempfänger wichtige Verfügung hat das Reichspostamt erlassen. Danach soll vom 1. Januar 1902 an die Auszahlung von fortlaufenden Renten (Unfall-, Kranken- und Invaliden-Renten) an auf dem Lande (im Landbestellbezirke der Postanstalten) wohnende Empfänger in allen den Fällen durch die Landbriefträger erfolgen, in welchen die Empfänger durch eine Bescheinigung des Amts- oder Gemeindevorstehers nachweisen, daß sie wegen ihres körperlichen Zustandes, insbesondere wegen Alters, Krankheit u. a. ausnahmsweise auch in besonderen Fällen beim Vorliegen anderer Gründe, z. B. bei Wartung und Pflege dritter Personen zur Abhebung der Rentenbeträge von der Postanstalt unfähig sind und die Beträge auch durch Familienmitglieder nicht abheben lassen können.

Wegen Verleitung zum Meineide hatte sich am Sonnabend die Ehefrau des Schaffners D. vor der hiesigen Strafkammer II zu verantworten. Im März ds. Js. wurde die Angeklagte von der Frau St. wegen Beleidigung verklagt; hierauf reichte die Angeklagte eine Widerklage gegen ihre Partnerin ein und zwar wegen einer beleidigenden Aeußerung der St., die kurz vorher auf dem Marienkirchhof bezüglich des Lebenswandels der Angeklagten gefallen war. In Begleitung der Angeklagten befand sich damals die Schutzmannsehefrau S., die jedoch die in plattdeutscher Sprache gefallenen beleidigende Aeußerung nicht verstanden hatte, da sie Thüringerin ist. Nunmehr soll die Angeklagte wiederholt den Versuch gemacht haben, die Schutzmannsfrau zu der falschen Aussage zu veranlassen, sie hätte die betr. Beleidigung gehört und auch verstanden. Durch die Zeugenvernehmung wurde festgestellt, daß dieser Versuch seitens der Angeklagten mehrere Male unternommen worden ist; er unterblieb erst, als seitens des Schutzmanns der Angeklagten gesagt worden war, sie solle seine Familie nicht unglücklich machen. Durch ein Versehen wurde dann seitens des Gerichts der Schutzmann an Stelle seiner Frau zum Termine geladen. Hier stellte sich heraus, daß die Schutzmannsfrau nichts von der Aeußerung wußte. Zur Vereidigung ist es nicht gekommen. Später geriethen dann die beiden Familien wegen dieser Sache in Streit. Die Folge war eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Trotzdem die Angeklagte ihre Schuld ganz entschieden bestritt, wurde dieselbe doch auf Grund der Zeugenaussagen antragsgemäß zu der Mindeststrafe von 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt. — Wegen einer ganz geringfügigen Sache hat sich also diese Frau verleiten lassen, auf eine andere Person in ihrem Sinne einzuwirken. Jetzt muß sie 1 Jahr lang hinter Zuchthausmauern zubringen. Wir können uns kaum denken, daß eine Frau wegen einer solchen Lappalie sich und ihre ganze Familie unglücklich macht. Nach unserer Meinung ist sie sich der Tragweite ihrer Handlungsweise nicht bewußt gewesen.

In den Ruhestand getreten ist der Senator Dr. Behn, der während der Jahre 1871 bis 1896 in regelmäßigen Zwischenräumen als Bürgermeister fungirt hat. Der Zurückgetretene wurde am 15. Februar 1819 geboren und am gleichen Tage des Jahres 1858 als Senator erwählt. Es sind nunmehr zwei Senatorenposten in unserer Stadt vakant.

Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang ereignete sich heute Morgen 8½ Uhr auf der Koch'schen Schiffswerft, indem der Bohrer Hübner beim Verlassen des Unglücksschiffes 134 auf der Laufbrücke, die gerade gereinigt wurde, ausrutschte und mit dem Kopf so unglücklich auf ein am Ufer liegendes Stück Eisen aufschlug, daß er eine Hirnzertrümmerung davontrug. Der Verunglückte gab sofort seinen Geist auf. Wir betrauern in dem auf so schreckliche Weise um's Leben Gekommenen einen alten, braven Parteigenossen und ein treues Gewerkschaftsmitglied, das stets seine Pflicht und Schuldigkeit in der Arbeiterbewegung erfüllte und nach besten Kräften für die Ausbreitung unserer Ideen thätig war.

Ein bedauernswerther Unfall trug sich am Sonntag Nachmittag in der Fackenburger Allee zu. Eine Frau, die aus dem Hamburger Krankenhause nach beendeter glücklicher Operation nach hier zurückkehrte, wollte ihren beiden Töchtern durch ihr plötzliches Erscheinen eine freudige Ueberraschung bereiten. In obiger Straße erlitt die noch sehr schwächliche Frau einen Ohnmachtsanfall und stürzte so unglücklich zu Boden, daß sie einen Arm brach. Man brachte die Verunglückte nach ihrer in der Schwartauer Allee belegenen Wohnung. Das Wiedersehen war leider kein allzu freudiges.

Strafkammer II. Auf abschüssiger Bahn bewegt sich der Hausdiener G., der trotz seiner Jugend (16 Jahre) bereits zweimal wegen Diebstahls vorbestraft ist. Am 23. Oktober ds. Js. schlich er sich in das Haus des Arztes Dr. D. in der Hansastraße und entwendete ein dort auf dem Hausflur stehendes, dem Arzt gehörendes Fahrrad im Werthe von 250 Mark. Am andern Tag fuhr er mit seinem Raub nach Hamburg und hat dort das Rad bei seinem Kousin versetzt. Anfangs leugnete der Angeklagte, später aber gestand er die Strafthat ein. Das Rad wurde dem Bestohlenen wieder ausgeliefert. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten antragsgemäß zu 1 Jahr Gefängniß, indem es von der Ansicht ausgeht, daß der Angeklagte nur durch eine längere Strafe gebessert werden könne. (Nach unserer Meinung wird das gerade Gegentheil durch diese harte Strafe erreicht werden. Red.) — Fleischdiebstahl. Der wegen Körperverletzung vorbestrafte Arbeiter K. aus Renfefeld hatte am 31. Oktober ds. Js., als er in Gemeinschaft mit dem viermal wegen Diebstahls vorbestraften Arbeiter B. aus der Clasen'schen Wirthschaft in Schwartau herauskam, von dem vor der Wirthschaft stehenden Wagen des Schlachtermeisters W. zwei Stücken Ochsenfleisch, die er von einem größeren Stück abschnitt, entwendet. Hiervon gab er dem Mitangeklagten B. ein Stück ab. Am anderen Morgen gingen dann die beiden Angeklagten zu dem Bestohlenen und baten um Entschuldigung, zahlten auch zusammen eine Entschädigung von 10 Mark. Trotzdem aber wurde Anzeige erstattet. Die Angeklagten entschuldigten sich mit großer Trunkenheit. Das Gericht verurtheilte K. wegen Diebstahls zu 1 Woche und B. als Hehler zu 1 Monat Gefängniß. — Erfolglose Berufung. Der Arbeiter K. hatte in der Nacht zum 5. November 1900 auf der Chaussee zwischen Techau und Pansdorf den Müller G. ohne jede Veranlassung durch Messerstiche verletzt. Er entfloh dann, wurde aber im Rheinland wieder gefaßt. Das Schöffengericht in Schwartau verurtheilte ihn mit Rücksicht auf seine Vorstrafen zu einem halben Jahr Gefängniß; trotzdem die Staatsanwaltschaft nur 3 Monate beantragt hatte, legte sowohl diese als auch der Angeklagte Berufung ein. Im Termin zog die Staatsanwaltschaft ihre Berufung zurück. Das Gericht änderte, dem Gesetz entsprechend, die Strafe auf 6 Monate Gefängniß ab, erkannte aber im Uebrigen auf Verwerfung der Berufung.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Mittwoch geht zum ersten Male in dieser Spielzeit der seiner Zeit an allen Theatern einen außerordentlichen Erfolg gehabte Schwank „Die Großstadtluft" von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg in Szene. Donnerstag gelangt mit gänzlich neuer Ausstattung an Dekorationen, Kostümen und Requisiten Wagners Oper „Die Walküre" zur Aufführung. Freitag gastirt die kgl. preuß Hofschauspielerin Nina Sandow vom Königl. Schauspielhause zu Berlin als Magda in „Heimath", Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Ein heftiges Gewitter ging in der Nacht zum Montag zwischen 4 und 6 Uhr über unsere Gegend nieder. Begleitet war diese ungewöhnliche Erscheinung von starken Hagelschauern. In Travemünde wurden durch das Unwetter mehrere Fernsprechleitungen zerstört.

* **Kleine amtliche Nachrichten.** In das Handelsregister ist das Erlöschen der Firmen Baurenfeind und Klempau eingetragen worden. An deren Stelle ist die Firma Baurenfeind u. Klempau, offene Handelsgesellschaft, mit beiden Firmenträgern als Inhaber eingetragen worden. — Bei der Firma Hanseatische Fisch-Industrie-Aktiengesellschaft (vorm. J. H. Schumacher) ist vermerkt worden, daß die Einzelprokura des Freelandt erloschen und diesem, sowie Güth Gesammtprokura ertheilt worden ist.

pb. **Ermittelt** und festgenommen wurde ein Arbeiter, der einen Kollegen in einer hiesigen Herberge ein Jacket gestohlen und dasselbe sofort veräußert hatte.

pb. **Festgenommen** wurden am gestrigen Tage 9 Personen wegen Bettelns und 2 Trunkene.

Mißglückter Betrug. Am letzten Sonntag erschien in einem in der Breitestraße belegenen Geschäfte ein junges Mädchen und machte den Versuch, sich unter Vorzeigung eines von ihr selbst geschriebenen und mit der gefälschten Unterschrift eines hiesigen Geschäftsinhabers versehenen Briefes, und unter Vorspiegelung der falschen Thatsache, die Ehefrau des erwähnten Geschäftsinhabers wünsche, daß ihr mehrere Kostümröcke und seidene Blousen zur Ansicht in ihre Wohnung gesandt werden, in den Besitz genannter Kleidungsstücke zu setzen. Als ihr gesagt wurde, es werde eine Verkäuferin die bestellten Sachen in die in dem Briefe bezeichnete Wohnung tragen, verschwand die Schwindlerin plötzlich unter dem Vorwande, daß sie erst noch zum Schlachter müsse. Gestern wurde die Betrügerin, ein mehrfach vorbestraftes Dienstmädchen, in hiesiger Stadt ermittelt und festgenommen.

Renfefeld. Flüchtig geworden ist der Bäckermeister Dietrich, gegen welchen seitens der Staatsanwaltschaft die Untersuchungshaft wegen Körperverletzung verhängt worden ist, und der jetzt steckbrieflich verfolgt wird. Am Sonnabend Mittag wollte der Gensdarm Maaß, der Dietrich mit seinem Fuhrwerk traf, ihn der Staatsanwaltschaft vorführen. D. bat jedoch um die Erlaubniß, zunächst sein Fuhrwerk nach Hause bringen zu dürfen; dieses wurde ihm auch gestattet. Anstatt aber mit seinem Fuhrwerk nach Hause zu fahren, begab er sich nach Gr. Parin, stellte sein Fuhrwerk dort bei einem Krämer ein und lieh sich von demselben 15 Mark, mit welchen er das Weite suchte.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Woltersmühlen bei Neustadt i. H. stürzte ein zehnjähriger Knabe beim Spielen in das Radhaus der Mühle, wobei er mit dem Kopfe auf einen Balken schlug und so schwere Verletzungen erhielt, daß der Tod bald darauf eintrat. — Eingestürzt ist Montag Vormittag die Hälfte eines vierstöckigen Neubaues an der Waitzstraße in Kiel. Wie die „Kieler Zeitung" mittheilt, sind Menschen dabei nicht verunglückt; die Straße ist an der betreffenden Stelle polizeilich gesperrt. — Die Kieler Strafkammer verurtheilte die Tochter des früheren Maurermeisters Muus in Eutin, die sich in raffinirter Weise in verschiedenen Städten Schleswig-Holsteins, auch in Lübeck, Unterkommen in Hotels zu verschaffen gewußt hat, einschließlich einer bereits gegen sie erkannten viermonatlichen Gefängnißstrafe zu insgesammt 8 Monaten Gefängniß. Die Angeklagte ist durch traurige Familienverhältnisse so weit heruntergekommen. — Auf der Chaussee nach Schnelsen fand man einen von Frost erstarrten Menschen im Graben liegend. Er starb bereits auf dem Transport. Das ist ein kleines Bild aus dem Leben der Enterbten. — In Hamburg versuchte ein Mann, seine Frau zu erschießen; er wurde jedoch daran verhindert und dann verhaftet. In der Zelle machte er dann seinem Leben durch Erhängen ein Ende. — Auf dem Altonaer Hauptbahnhof erschoß sich der Buchdrucker Libenau aus Glückstadt aus unbekannten Ursachen. — In der Nähe von Hitzacker wurde einem Heizer, der einen Schaden an dem Rad des Schleppers „Dresden" ausbessern wollte, infolge einer Umdrehung des Rades die Brust vollständig eingedrückt. Der Verunglückte verstarb sofort. — Vier Vollhöfe sind in Fredenbeck (Hannover) in wenigen Wochen durch Brandstiftung eingeäschert. Von dem Thäter fehlt jede Spur.

Hamburg. Eine Feuersbrunst kam in der Nacht zum Sonntag um 1¼ Uhr in der Tabakfabrik von Fr. W. von Eicken in der Hafenstraße zum Ausbruch. Dieses Feuer bedrohte gleich demjenigen im September v. J. das große Kohlenlager von Heitmann. Mächtig lohten die Feuergarben aus dem gewaltigen mit Tabakvorräthen angefüllten sechsstöckigen Speicher empor und färbten den Nachthimmel weithin roth. Gleich leuchtenden Raketen flogen die brennenden Tabakballen in die Luft. Um 3¼ Uhr Morgens hatte man das Feuer in der Gewalt. Die Rettungsarbeiten der Wehren gestalteten sich zu recht schwierigen, indem die Treppe im Innern des Speichers zum Theil eingestürzt und zum Theil verschüttet war. So war es nur möglich, das Feuer von den großen Leitern aus zu bekämpfen. Der Gesammtschaden wird auf etwa 150 000 Mk. geschätzt.

Hamburg. Schiffsverluste in Folge der letzten Nordweststürme. Der Dampfer „Nora", der am 11. November d. J. von Strömstad (Schweden) nach London abging, hat seinen Bestimmungsort bisher nicht erreicht. Da die Reise unter gewöhnlichen Verhältnissen nur fünf bis sechs Tage dauert, ist leider mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß das Schiff den November-Stürmen zum Opfer gefallen und in der Nordsee mit seiner ganzen Besatzung — zwölf Mann — untergegangen ist. Der Dampfer ist im Jahre 1883 aus Eisen gebaut. — Nach ferner vorliegenden Meldungen ist jetzt festgestellt, daß die beiden unweit Berwick an der Küste Schottlands mit Mann und Maus untergegangenen Schiffe die norwegischen bezw. dänischen Schooner „Congo" und „Axel" sind. Die beiden Fahrzeuge, die mit Grubenhölzern beladen waren, hatten eine Besatzung von je sechs Mann. Alle fanden den Tod in den Wellen.

Rostock. Ein prügelnder Armenhaus-Inspektor. Am 4. Juli d. Js, beobachteten, wie s. Zt. auch von uns berichtet wurde, zwei Arbeiter, daß der Inspektor des Rostocker Armenhauses, Michael, eine 79 Jahre alte Insassin der Anstalt mehrfach körperlich mißhandelte, indem er sie ins Gesicht schlug und außerdem in die Seite stieß. Nach Angabe der Frau wurde sie geschlagen, weil sie beim Auskiemen von Kartoffeln neben dem Abfall auch eine oder zwei Kartoffeln mit weggeschüttet hatte. Die Frau fügte dieser Angabe noch hinzu, daß im Armenhause auch geschlagen würde. Da sowohl die „liberale" Bürgervertretung, als auch das Armenkollegium die Sache verschleppten, erstatteten die Augenzeugen Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Am letzten Sonnabend hatte sich nun der rohe Patron vor dem Rostocker Landgericht wegen Mißhandlung im Amte zu verantworten. Neben obigem Vorfall war der Angeklagte noch beschuldigt, die alte Frau die Treppe herabgeworfen zu haben. Der Angeklagte ist natürlich unschuldig. Als Zeugen wurden nur die beiden Arbeiter, die alte Frau und der Senator des Armenwesens vernommen. Letzterer fungirte als freiwilliger Vertheidiger des Angeklagten, während die Frau aus Furcht recht unbestimmte Angaben machte. Der Staatsanwalt bezeichnete die That als eine rohe und beantragte bezüglich des Schlagens 1 Monat Gefängniß, hinsichtlich des Hinabwerfens Freisprechung. Das Gericht schloß sich letzterem Antrage an und erkannte im Uebrigen auf eine — Geldstrafe von 50 Mark. Das Gericht hat also die Schuld des schneidigen Inspektors als erwiesen erachtet. Gegen den prügelnden Armenhaus-Inspektor erkannte es nur auf 50 Mk. Geldstrafe, bei zwei Formern, über die es vor Kurzem wegen angeblicher Mißhandlung eines Kollegen zu Gericht saß, hielt es „nur" eine sechswöchentliche Gefängnißstrafe für eine ausreichende Sühne. In dem einen Falle ist die Schuld des Angeklagten erwiesen, in dem anderen Falle ist sie mindestens sehr zweifelhaft; trotzdem heißt es hier Geld, dort Gefängniß. Das ist die „moderne Rechtsprechung."

Oldenburg. Gegen die Erhöhung der Getreidezölle. Abermals haben im Westen von Deutschland eine Anzahl Landwirthe Protest erhoben gegen die Erhöhung der Zölle auf Getreide und unentbehrliche Lebensmittel. 48 angesehene Landwirthe in dem oldenburgischen Amte Varel erließen einen Aufruf zur Unterschreibung einer Petition, der einen ungewöhnlichen Erfolg gehabt hat. Wie der Vareler „Gemeinnützige" mittheilt, hat die Petition 3472 Unterschriften gefunden. 95 Prozent der im Amte Varel ansässigen Landwirthe haben unterschrieben, und das, obgleich die Agrarier seit Jahren gerade im Amte Varel eifrig agitirt und dort auch eine Zeitung ins Leben gerufen haben.

Lübecker Stadttheater.

Martha, Flotow's volksthümliche Oper, wurde Montag zum zweiten Male in dieser Spielzeit aufgeführt. Die Vorstellung, welche durchweg prächtig verlief, erweckte erhöhtes Interesse durch die Mitwirkung eines auswärtigen Künstlers, und zwar des Herrn Jörn vom Hamburger Stadttheater als Lyonel. Eine sympathische Erscheinung besitzt der Gast, die das Auge wohlthuend berührt; zudem verfügt er, und das ist die Hauptsache, über ein kräftiges Stimmmaterial von wahrhaft einschmeichelndem Wohlklange. Mit dem innigen Vortrage von „Ja seit früher Kindheit Tagen" eroberte er sich die Gunst des Publikums sofort, die sich nach dem Vortrage der Arie „Ach so fromm, ach so traut" bis zum Enthusiasmus steigerte. Daß Herr Jörn Werth auf eine deutliche Textaussprache legt, war nur geeignet, die Freude an der schönen Leistung zu erhöhen; ebenso trug das durchweg belebte Spiel dazu bei, den vortheilhaften Eindruck noch zu heben. Hoffentlich sehen wir den Künstler hier recht bald wieder. Unsere heimischen Kräfte bemühten sich mit Erfolg, eine gute Aufführung zu Stande zu bringen.

L.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 9. Dezember.

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 120 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sensauschweine — Mk. Verbandschweine, schwere 60—62 Mk leichte 61—62 Mk., Sauen 53 59 Mk. und Ferkel 56—60 Mk pr 100 Pfd.

Zu vermiethen zum 1. Januar 1902
eine Wohnung im Preise von 240 Mk.
Näheres Johannisstraße 46, part.

Gesucht zum 1. April 1902 **eine Wohnung von 2—3 Zimmern** von ruhigen Leuten mit 1 Kind. Offerten mit Preisangabe unter **L M** an die Exped. d. Bl.

1 gute Hobelbank gesucht Schützenstr. 41.

Junges Ehepaar sucht **Wohnung zum 1. April** im Preise von 180—200 Mk.
Off. u. **R St** an die Exped. d. Bl.

1 Paar Kniestiefel, gr. Fuß, wasserdicht, fast neu, u. 1 4rädr. Sitzwagen
mit Verdeck preiswerth zu verkaufen
Großer Vogelsang 7.

Eleg. neue mondgelbe Plüschgarnitur, gradl. Sopha, 4 Rückenpolsterstühle, Umstände halber billig zu verkaufen Engelswisch 55.

Kaninchen und ein kleiner junger Hund
billig zu verkaufen Hundestraße 80.

Ein Geldschrankschlüssel
vernickelt, flach, verloren Kupferschmiedestraße, Ecke Beckergrube. Abzugeben gegen 3 Mark Belohnung in der Exped. d. Bl.

Engelsgrube 53 **H. Mohr** Schwönckenquerstr. 1
Möbel-Ausstattungs-Geschäft
Ausstellung in Weihnachts-Artikeln der Möbelbranche.
Großartige Auswahl.
Bitte meine 6 grossen Schaufenster zu beachten.

Maurerarbeiten
werden gut und billig ausgeführt. Näheres Langer Lohberg 3.

Eiercognac
in sehr beliebter und vorzüglicher Qualität per Flasche Mk. 1,60 ohne Glas
W. Rahfoth, Untertrave 113.

Am Mittwoch und Donnerstag empfehlen **an der Bahn beim Eilgutschuppen 1 Waggon prima Koch- und Tafeläpfel** ausnahmsweise billigst per 100 Pfd. **von 10 Mark an.**
Johs. Piel und Heinr. Jabs.

Hängelampen
Kronlampen
Tischlampen
Ampeln
Wengstraße 18, Kupferschmiedestraße 11.
H. Gröper.

Große u. kleine hübsche Tannenbäume
empfehle jetzt schon äußerst billig
Reiferstraße 29.

Zum bevorstehenden
Weihnachtsfeste
bringe allen Freunden und Bekannten mein
Taback-, Cigarren- und Cigaretten-Geschäft
in freundliche Erinnerung. Gleichzeitig empfehle mein Lager in:
Rolltaback
Lübecker, Kopenhagener, Nordhäuser von Grimm & Triepel und Gebr. Ungewitter, Wanfried a/W.
Carl Wittfoot, Fürstr. 18

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Zum

Weihnachtsfeste

empfehle:

Lau'schen Kuchensyrup,
prima Weizenmehl,
sämmtliche Gewürze,
Wallnüsse, Haselnüsse,
Feigen, Datteln, Lichte,
Traubrosinen,
Krachmandeln.

August Vietig

Fischergrube 43/45.
Fernspr. 1026.

August Vietig

Fischergrube 43|45 Fernsprecher 1026

hält seine

Colonialwaaren-, Spirituosen-, Bier-, Kartoffel- und Feuerungs-Handlung

angelegentlichst empfohlen.

Neu für Lübeck. „Globus-Selbstschänker".

NB. **In Folge vielfacher Anfragen habe mich entschlossen, jetzt auch Bier auf Syphons abzuziehen, welche spätestens Weihnachten zum Versand kommen und nehme ich schon heute Aufträge entgegen.** D. O.

Neu für Lübeck. „Globus-Selbstschänker".

Garantirt reiner Korn. Ohne Hefeabzug.

Trinkt

anerkant vorzügliche Qualität.
Zu haben:
In Korbflaschen à 20 Ltr., 10 Ltr., 5 Ltr., 1 Ltr.
„ **Gebinden** à 100 Ltr., 50 Ltr., 20 Ltr., 10 Ltr.
und im Kleinverkauf.
Ferner:

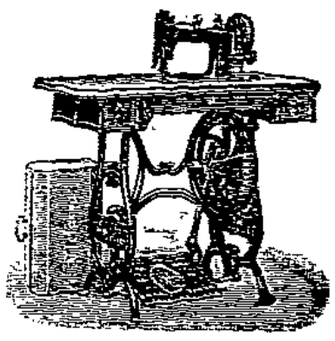
Sämmtliche Spirituosen, Rum, Cognac, diverse Weine.

August Vietig

Fischergrube 43/45.
Fernsprecher 1026.

Die „Original Victoria"-Nähmaschine

Deutsches Fabrikat



nimmt unzweifelhaft den ersten Rang auf dem Nähmaschinen-Markte ein. Dieselbe ist **unübertroffen** in **Leistunsfähigkeit** und **Dauer.**

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die **„Original Victoria"-Nähmaschinen** nicht nur durch ihre Eleganz und Ausstattung, sondern vornehmlich durch die Sorgfalt und Accuratesse ihrer mechanischen Ausführung **allen die Spitze bieten.**

Im Interesse eines jeden Käufers liegt es, sich durch Anschauung zu überzeugen, und hierzu Gelegenheit bietend, halte mein reichhaltiges Lager obiger **„Original Victoria"-Nähmaschinen** als **schönstes** und zugleich **nützlichstes Weihnachts-Geschenk** bestens empfohlen.

Außer vorgenannten Maschinen habe stets reichhaltiges Lager in allen anderen Systemen und kann solche, da keine hohe Provisionen beziehende Reisende halte, zu **billigsten Preisen** abgeben.

Handmaschinen von **30 Mark — Trittmaschinen** von **50 Mark an.**

Hugo Meier, Mechaniker, **Wahmstraße 21, Ecke der Königstraße.**

Die

Abreiß-Kalender

pro 1902

mit dem Bilde von Wilhelm Liebknecht
sind noch vorräthig und zu **50 Pfg.** pro Stück zu haben.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Puppenwagen, Lehnstühle Sportwagen, Zeugkörbe ꝛc.
empfiehlt billig
K. Nielsch jun., Engelsgrube 72.

Achtung!

Junges fettes Rindfleisch	45 Pfg.
Kalbfleisch	40 Pfg.
Hammelfleisch	40 Pfg.

liefert **Fritz Möller,**
Wakenitzmauer 86 bei der Gröpelgrube.

In der Markthalle
Stand 24:
Ausnahmsweise jung. fettes Hammelfleisch ●
und Keulen sehr billig. A. Bible.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Monats-Versammlung

am Mittwoch den 11. Decmbr.
Abends 8½ Uhr
im Lokale des Herrn **Lindner,** Hundestr. 41.

Tages-Ordnung:
1. Wahlen zur Bezirksvorturnerstunde.
2. Anträge.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Unsere regelmäßigen Uebungsstunden finden von 10. December ꝛc. an im Lokale des Herrn **Lindner, Hundestraße 41,** statt.

Männer- und Zöglingsabtheilung Dienstags u. Donnerstags, Abends 8—10 Uhr.

Damenabtheilung Freitags, Abends 8—10 Uhr.

Knabenabtheilung Dienstags und Donnerstags Nachmittags von 6—8 Uhr.

NB. Ausgeschlossen ist wegen restirender Beiträge der Bruder Heinrich Prüßmann, Dankwartsstraße 135.

Nur bis zum 22. December d. J. Abends

vollständiger Ausverkauf

wegen Fortzug und gänzlicher Aufgabe meines

Herren- und Knaben-Garderobengeschäfts

verkaufe ich sämmtliche vorhandenen
Herren- und Knaben-Anzüge, Winterpaletots, Beinkleider, Arbeitergarderoben, Hemde, Bukskin-Reste

bis zum 22. December d. J. Abends

zu Schleuder- und Auctionspreisen, wie hier am Platze **noch nie** geboten.

Um bis zum 22. December zu räumen, sollen die vorhandenen Waaren **zu Spottpreisen** verkauft werden.

J. S. Kleve, 9 Untertrave 9
bei der Großen Altefähre.

Der

Neue Welt-Kalender

für 1902

ist soeben erschienen und führen wir aus dessen reichhaltigem Inhalt einiges an:
Kalendarium. Wandkalender. Post- und Telegraphenwesen. Messen und Märkte. Rückblick 1900/1901. W. Liebknecht (Characterbild). Erschließung China's. Unser zweiter Parteitag unter dem Ausnahmegesetz. Eine englische Gewerkschaft. Ein französischer Buchdruckerstreik aus dem 16. Jahrhundert. Zwei Erzählungen von E. Rosenow und Rob. Schweichel u. vieles and. mehr.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Parteigenossen, welche diesen Kalender wünschen, werden ersucht, denselben rechtzeitig zu kaufen, da es in den letzten Jahren häufig vorkam, daß noch Kalender bestellt wurden, dieselben jedoch vollständig vergriffen waren.

Lübecker

Genossenschaftsbäckerei

e. G. m. b. H.

Wir machen unsere werthen Kunden, welche zum Weihnachtsfeste zum Kuchenbacken **Platten** zu haben wünschen, darauf aufmerksam, daß wir die **Platten** nur bis einschließlich Donnerstag den 19. December d. J. fortgeben können.

Der Vorstand.

Circus Variété

Hört! Hört!

2750 Mark

haben wir in Werthscheinen à 50 Pfg. vertheilen lassen. Diese Scheine nehmen wir an der Abendkasse bei Lösung eines Billets in Zahlung.

Letzte Woche!

Das herrliche Dom-Programm.

Elite-Specialitäten.

Zum Schreien

ist die neue Burleske

„Die böse Zange"

mit **Heinrich Kalnberg** und den Damen **Buchwald** und **Gräpel**

Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Alle Billets sind gültig.

Nur noch kurze Zeit!

Stadt-Theater.

Mittwoch den 11. December Anfang 7½ Uhr.
62. Abon.-Vorst. 73. Vorst. 10. Mittwochs-Abon.

Die Großstadtluft.

Schwank in 4 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg.

Donnerstag den 12. December. Anfang 7 Uhr.
63. Abon.-Vorst. 74. Vorst. 10. Donnerstags-Ab.
Mit gänzlich neuer Ausstattung an Decorationen, Kostümen und Requisiten.

Die Walküre.

Freitag den 13. December. Anfang 7 Uhr.
Gastspiel der Königl. Preuß. Hofschauspielerin Fräulein **Maria Sandow** vom Königl. Schauspielhause zu Berlin.

Heimath.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.
Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 289. Mittwoch, den 11. Dezember 1901. 8. Jahrgang.

Eine Spitzelgeschichte.

Wir lesen im „Vorwärts“: Die Berliner Polizei befolgt doch nicht ganz die gestrengen Grundsätze ihres Präsidenten, der im Oktober erklärte: „Eine große Arbeitslosigkeit giebt es gar nicht. Ich will vor allen Dingen die Berliner Straßen rein haben.“ Die Polizei erkennt nicht nur die große Arbeitslosigkeit an, sondern sie ist sogar bemüht, den Nothstand durch eigene Aufträge zu mildern.

Freilich sind diese polizeilichen Nothstandsarbeiten eigenthümlicher Natur. Sie benutzt nämlich die Konjunktur, um die Armee ihrer — Spitzel zu vermehren. Sie gewährt den durch die Arbeitslosigkeit betroffenen Existenzen „Pensionen“, sofern sie nur gewillt sind, Verrätherei zu treiben, Spitzelarbeit zu verrichten.

In einem Falle ist es vor einigen Tagen gelungen, einen dieser polizeilichen Nothstandsagenten und Arbeitsvermittler dingfest zu machen, und den — noch weiter zu verfolgenden — Beweis zu führen, daß die Polizei sich in der That nicht scheut, ehrliche Arbeiter und Parteigenossen mit dem schmutzigen Ansinnen zu beleidigen, daß sie für ein Judasgeld die Sozialdemokratie an die Polizei verrathen. Es ist ja wunderbar, daß die Nichtgentlemen sich so viel Mühe und Geldopfer auferlegen, um hinter die „Geheimnisse“ der Sozialdemokratie zu gelangen. Denn wir haben gar keine Geheimnisse, die Partei thut nichts, was nicht jeder erfahren kann. Wenn trotzdem die Polizei es nicht läßt, sich immer und immer wieder als Versucher an Parteigenossen heranzudrängen, ja sogar bisweilen eigene Beamte in unsere Organisationen zu entsenden — so muß die Spionirsucht geradezu zu einem krankhaften Spitzelsport geworden sein.

In dem Fall, von dem wir erzählen wollen, ist freilich dem würdigen Vertreter der Polizei mitgespielt worden.

Im Juli d. J. übernahm unser langjähriger Parteigenosse Wasewitz eine Gastwirthschaft in der Friedrichsbergerstraße. Bald darauf erschien eines Morgens in dem Lokal ein Gast, that sehr vertraut und stellte sich als Bekannten und Parteigenossen vor. Wasewitz stellte einige prüfende Fragen. Der Mann bezeichnete den zweiten Berliner Wahlkreis als Schauplatz seiner Thätigkeit und erwies sich als sehr bewandert in Personenfragen und dergleichen. Im Uebrigen stellte sich der Gast als Nähmaschinen-Reisender vor.

Acht Tage darauf kam ein anderer Herr, ein sehr jovialer Herr, der mit einem „Morgen, Albert“ sich einführte. Auch er wollte ein Reisender sein und behauptete, unseren Genossen seit Jahren zu kennen.

Ein paar Wochen später erschienen plötzlich beide Reisende: der erste kam von vorn ins Lokal, der andere fünf Minuten später von hinten. Große Freude über das unerwartete Zusammentreffen. Man plaudert, spricht besonders über den Organisationsstreit im sechsten Wahlkreis und kam auf die Organisation im vierten zu sprechen. Bei dieser die beiden Gäste offenbar lebhaft interessirenden Unterhaltung schöpfte Wasewitz Verdacht. Die Ankunft eines Milchhändlers brachte das Gespräch auf den Milchring und Reisender Nr. 1 unterließ es nicht, weidlich auf die Milchagrarier, die Junker und die Kornzölle zu schimpfen. Dann verfluchte er auch die Frömmigkeit, den Kapitalismus — aber in so wilder, plumper Weise, daß er das Mißtrauen nur verstärkte. Als sie weggingen, war unser Genosse überzeugt, daß die beiden guten Freunde zwei Spitzel waren.

Nun trat eine Pause ein. Erst am 21. November erschien Nr. 2 und unterhielt sich in Abwesenheit unseres Genossen mit dessen, von den verdächtigen früheren Besuchern unterrichtete Ehefrau.

Am 30. November Vormittags stellte sich wieder Nr. 1 ein. Wasewitz war abwesend. Dafür unterhielt er sich mit der Frau. Er erkundigte sich nach dem Geschäftsgang, und als Frau Wasewitz nun erzählte, daß es nicht zum Besten ginge, weil ja die Parteigenossen selber nichts zu verzehren hätten, eröffnete er, daß ihr Mann leicht 60 bis 70 Mark monatlich verdienen könne. Er brauche nur an die Polizei die internen Angelegenheiten aus der Parteibewegung zu berichten, wie „so viele andere“ es thäten; dafür bekäme er ein Anfangsgehalt von 60 Mark, das bis 75 Mark steige. Der „Reisende“ suchte dann der Frau plausibel zu machen, sie solle ihren Mann für das schöne Geschäft zu gewinnen suchen. In diesem Augenblick kam Genosse Wasewitz hinzu, das Gespräch wurde unterbrochen und der „Reisende“ ging seiner Wege.

Von seiner Frau über das Anerbieten unterrichtet, das ihn nicht weiter mehr überraschte, berieth sich unser Parteigenosse mit einigen Freunden, man hielt Kriegsrath und es wurde ein Plan festgestellt, wie dem Burschen das Handwerk gelegt werden könnte. Vor allem galt es, ins Nebenzimmer ein paar Genossen hineinzubringen, die bei der entscheidenden Verhandlung als ungesehene Zeugen zugegen sein sollten.

Der „Reisende“ hatte es sehr eilig. Schon am Dienstag, den 3. Dezember, früh 10 Uhr, tauchte Nr. 1 wieder auf. Wasewitz war beim Bierabziehen, ließ sich nicht stören und den Gast ersuchen, am Mittwoch oder Dienstag wieder zu kommen, Bei der Frau vergewisserte der „Reisende“ sich, ob Wasewitz es ehrlich meinte. „Ihr Mann wolle mit ihm selbst reden“ — war der Bescheid der Frau.

Der Eifer des Reisenden kannte keine Grenzen mehr. Unser Genosse glaubte, der Mann würde sich wenigstens ein paar Tage Zeit lassen. Aber zu seiner großen Ueberraschung entwickelte sich die Katastrophe bereits am nächsten Tage. Als am Mittwochmorgen Genosse Wasewitz früh 8 Uhr Bier nach einer Werkstatt in der Friedenstraße trug, sah er den Reisenden Nr. 2 an der Ecke Friedrichsberger- und Friedensstraße an der Anschlagssäule stehen, wie er eifrig den Eingang zum Lokal unseres Genossen beobachtete. Eine halbe Stunde später trat Nr. 1 bei Wasewitz im Laden ein, und nun entwickelte der Herr in freundlichster Weise seine sauberen Offerten. Es gelang Wasewitz, den Spitzel so lange hinzuziehen, bis der heimlich herbeigerufene Vertrauensmann des Ostens, Genosse Otto Franke, im Nebenzimmer ungesehen Posto gefaßt hatte. Und nun entwickelte sich die folgende dramatische Szene:

Nr. 1: Na, Du weißt ja, um was es sich handelt, es sind ja so viel andere, die das thun, warum solltest Du so dumm sein und das Geld nicht nehmen.

Wasewitz: Das schon, aber ich muß doch wenigstens wissen, mit wem ich es zu thun und an wen ich mich zu halten habe.

Nr. 1 (prüfend): Aber Du meinst es doch ehrlich und machst uns keine Geschichten?

Wasewitz: Aber natürlich. Wenn ich etwas gesagt habe, halte ich Wort.

Nr. 1: Also, Du wirst in acht Tagen mit meinem Vorgesetzten zusammenkommen, und der wird Dir alles noch näher auseinandersetzen.

Wasewitz: Aber wie ist es nun, wenn ich Berichte geliefert habe und Ihr mir kein Geld gebt. Ich habe doch nichts in Händen. Ich muß doch mindestens etwas schwarz auf weiß haben.

Nr. 1: Na, so schlimm ist das nicht. Du sendest die Berichte schriftlich ein und erhältst dafür monatlich 60 Mk., später 70 Mark. Ich zahle Dir alle vierzehn Tage Sonnabends 30 Mark aus. Ich komme aber nicht hierher, das würde auffallen, sondern zahle Dir wo anders.

Wasewitz: Ja, aber womit beweise ich, daß ich das zu fordern habe?

Nr. 1: Wenn Du das denkst, so werde ich Dir die ersten 30 Mark gleich zahlen, und wenn Du dann mit dem Kommissarius zusammenkommst, bittest Du ihn um eine Unterstützung von 40 bis 50 Mark. Hast Du Tinte und Feder?

Wasewitz: Jawohl. Auch Papier?

Nr. 1: Nein, das habe ich.

Damit holte Nr. 1 eine Quittung hervor, die bis auf Datum und Unterschrift bereits fertig geschrieben war. Wasewitz sollte die Quittung mit dem Namen „Lorenz“ unterschreiben. Das that denn auch unser Genosse; „Lorenz“ unterschrieb den Empfang von 30 Mark für „vertrauliche Berichte.“

Als aber nun Nr. 1 das Papier wieder an sich nehmen wollte, faltete es Wasewitz schnell zusammen, brachte das interessante Dokument preußischer Polizeiwirthschaft in Sicherheit und sprang zur Thür des Nebenzimmers.

Franke spazierte herein. Nr. 1 erstarrte bei diesem Anblick, dann warf er 2 Mk. auf den Ladentisch — er hatte einiges getrunken, er wollte edelmüthigerweise nicht als Zechpreller erscheinen — und versuchte, eiligst zu verduften. Zu spät. Wasewitz hielt den Herrn fest und erklärte ihm, er werde ihn zur Polizeiwache bringen, um festzustellen, wer er sei; denn er könne nicht annehmen, daß er Kriminalpolizist sei und vermuthe, daß er unsre Polizei nur blamiren wolle.

Nr. 1 sträubte sich mit aller Kraft, sagte, er sei — Beamter und forderte, daß man ihn losließe. Vergebens, Nr. 1 mußte mit: Franke voran, dann Nr. 1, dahinter Wasewitz — so ordnete sich der Zug. Kaum jedoch war Nr. 1 im Freien, da that er, was wohl noch niemals ein Polizeibeamter gethan hat, sondern nur die von ihnen Festgenommenen gelegentlich unternehmen: Er machte einen energischen Fluchtversuch. Mit fester Faust holte ihn aber unser Genosse zurück, und jetzt ging der Arrestant ruhig mit.

So gelangte Nr. 1 sicher und schnell in die, plötzlich von ihm gefürchteten, sonst so heimathlichen Gefilde des Polizeiamts. Auf dem 44. Polizeirevier wurde Nr. 1 eingeliefert, und Wasewitz verlangte die Feststellung des Menschen, der ihn in so schwerer Weise beleidigt hatte. Indessen, vor dem Kriminalwachtweister legitimirte sich Nr. 1 durch seine Marke, und die beiden auf so unerwartete und unheimliche Weise zusammengetroffenen Beamten verschwanden in einem Nebenzimmer. Nur der Kriminalwachtmeister kehrte zurück und erklärte unsren Parteigenossen, er habe es nicht nöthig, den Namen von Nr. 1 zu nennen; wenn Wasewitz etwas wollte, so solle er sich beim Polizeipräsidenten beschweren.

Das ist die erbauliche Geschichte von dem arretirten Polizeispitzel! . . .

Da es ausgeschlossen ist, daß es zu den straflosen Amtspflichten der Polizei gehören könnte, entehrende Anträge an unbescholtene Staatsbürger zu richten, wird Genosse Wasewitz die Angelegenheit weiter verfolgen. Man wird sehen, wie die Staatsgewalt die Ehre eines Mannes schützen wird, dem die denkbar schmutzigsten Zumuthungen von einem Diener dieser Staatsgewalt gemacht worden sind. Das corpus delicti — die Quittung — ist in seiner Hand, und für die Person des Schuldigen sind die Beamten des 44. Polizeireviers Zeugen.

Soziales und Parteileben.

Die Opfer der Krise. In Kattowitz tagte eine Versammlung der Betriebsleiter sämmtlicher Hüttenwerke Oberschlesiens unter dem Vorsitz des Generaldirektors Marx von der Bismarckhütte. Die Versammlung beschloß, angesichts der mißlichen Konjunktur die Arbeitslöhne allenthalben herabzusetzen. Die Höhe der Reduktion ist, dem „Königsh. Tagebl.“ zufolge, noch nicht festgesetzt.

Der Verband der Deutschen Buchdrucker hatte im Jahre 1900 eine Einnahme von 1 612 249,27 Mk. Er verausgabte für Unterstützungen 1 207 385,60 Mk. — Die herrschende Gesellschaft muß sich schämen, wenn sie sieht, was die Arbeiter eines Berufs zur Linderung der sozialen Noth ihrer Mitglieder aufbringen und damit ihre Knauserigkeit den Arbeitslosen gegenüber vergleicht.

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

36. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Dieser Glaube ist allerdings das Schönste und das Herrlichste, von dem ich je gehört, rief Wladimir enthusiasmirt. „Aber warte nur. Ein Archimandrit mit hundert Popen würde den Suanen schon Respekt vor dem Teufel und dem ewigen Fegfeuer beibringen,“ setzte er lachend hinzu.

„Ja, wenn die Suanen Eure Popen in ihr Land einlassen wollten! — Wie der Daalgott im Innern des Landes Frieden, Glück und Segen spendet, so beschützt und vertheidigt er seine Anbeter gegen jeden äußern Feind. Die Thore der Felsenwälle bewacht er durch Flüsse und Seen und den Armen der Bewohner verleiht er Kraft, wenn sie ihn, der ihnen Gott und Vaterland ist, mit den Waffen beschützen müssen.“

„Das ist alles ganz gut und recht schön, und ich muß gestehen, der Mensch muß sich wahrhaft und vollkommen glücklich fühlen, der auf diesem göttlichen Boden wohnt. Wie kam es aber, daß — wie ich gesehen habe — sich der Gewerbefleiß zu solch' hoher Blüthe hat entwickeln können?“

„Eben durch das friedliche und einträchtige Zusammenwirken aller Nationen. Der Boden dieses Landes ist ungeheuer reich. Es bedarf nur der Arbeit, um ihm alle Schätze zu entlocken, welche das Leben des Menschen angenehm gestalten können. Jedes Volk brachte seine ihm eigenthümlichen Künste ins Land und verwerthete seine Kenntnisse zum allgemeinen Nutzen. Ihr Stolz ist es, ein immer größeres Wohlleben zu schaffen, und darum findet ein gegenseitiger Wettstreit statt, sich in den geistigen Fortschritten zu überbieten. Ihre Friedfertigkeit, ihre Betriebsamkeit birgt keine Gleichgültigkeit, sondern ein eifriges Streben nach höherer Vollkommenheit. Alle Völker haben sich hier zu einem einzigen vaterlandsliebenden Stamm vereinigt, während in der großen Welt da draußen sich blutsverwandte Völker erbittert bekämpfen. Mansur Elia, der große Prophet, war es, welcher zwei sich befehdende Sekten des muhamedanischen Glaubens, die Schiiten und Sunniten in diesen Bergen zu versöhnen und Tscherkessen, Tataren, Araber, Perser und Türken zu einem Stamme zu vereinen verstand. Die Suaner aber gingen noch weiter. Sie vereinten das Christenthum mit dem Muhamedanismus und Mosaismus, mit dem Polytheismus, Buddhismus und Fetischismus und sagten: unser gemeinsamer Gott soll die Erde sein, die uns allen das Vaterland ist!“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Als die Abenteurer am andern Morgen ziemlich spät erwachten und sich von ihrem Lager erhoben, fanden sie zu ihrer Verwunderung das fürstliche Schloß in großer Aufregung. Sie hörten ein fortwährendes Kommen und Gehen, Alarmhörner und Pferdestampfen. Auch vor ihren Wohnräumen bewegten sich Schritte.

Was hatte das zu bedeuten?

Wollte der Fürst einen neuen Jagdzug unternehmen? Aber nein! Dann hätte er seine beiden Gäste sicher zur Theilnahme eingeladen.

Als sie vor die Thür traten, wurden sie von zwei bewaffneten Kriegern erwartet, welche sie strengen Tones aufforderten, in ihrer Begleitung sofort vor dem Fürsten zu erscheinen.

Wladimir verfärbte sich und das Herz klopfte ihm hörbar.

War er entdeckt, war er als Feind — als Russe erkannt?

Er besaß von Natur aus eine tüchtige Portion Muth und Unerschrockenheit. Doch alle diese rühmlichen Eigenschaften drohten ihn jetzt zu verlassen, mußte er sich doch sagen, daß er, wenn seine Befürchtungen zutrafen, von Stunde an ein todter Mann sei. Von denselben Befürchtungen war Atalin erfüllt, der als Verräther an seinen Stammesbrüdern sicher sein konnte, ohne weiteres der Wuth der kaukasischen Krieger zum Opfer zu fallen.

Lange blickte der Fürst, dessen Antlitz tiefe Zornesröthe bedeckte, mit den durchdringenden Augen bald Wladimir, bald Atalin an.

Der Major fühlte, daß er hier alle seine Geistesgegenwart zusammenraffen müsse und erzwang einen festen, ruhigen Gesichtsausdruck.

„Du sagtest, daß Du Krim Murid, ein Häuptling aus der Karbarda seiest!“ begann der Fürst Nachali.

„So ist's auch. Mein Name ist Krim Murid. Zweifelst Du an meinen Worten, Ghirai?“

„Du lügst!“ rief jener mit mühsam verhaltenem Groll und seine Augen schossen drohende Blitze. Unter falschem Namen, in einer Verkleidung hast Du Dich in unser Land geschlichen — nicht als Freund, nicht als Abgesandter unserer Bruderstämme — nein als Feind, als Spion — — Dein Name ist Wladimir Smolens, Major und Kommandant in Mosdok!“

Das rief er mit erhobener Stimme, und, die Wirkung seiner Worte scharf beobachtend, war er dem Major einen Schritt näher getreten.

Wladimir fühlte, wie sich seine Kehle zuschnürte. Er gab sich für verloren.

„Leugne es, wenn Du kannst! — Wir haben bessere Spione als ihr Russen!“

„Wenn Dir Deine Spione über meine Person Kunde gebracht haben, so werden sie Dir jedenfalls auch berichtet haben, daß ich vom russischen Kaiser verfolgt werde, daß ich ein Flüchtling und Verbannter bin, welcher bei den Feinden der Russen Schutz sucht. Dir dies sogleich mitzutheilen, hielt ich nicht für rathsam, da ich nicht sicher war, ob Du meinem

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In der Wildensteinssegengrube bei Schoppinitz (Oberschlesien) wurden Freitag zwei Arbeiter durch herabstürzende Kohlen getödtet. — Das Schwurgericht Thorn verurtheilte den Käthner David Dittmer aus Podwitz, der am 19. September seinen Nachbarn Kollmann meuchlings niederschoß, zu zehn Jahren Zuchthaus. — In die Bleckenstedter Vergiftungsaffäre, der vor einigen Wochen (wie von uns berichtet) 4 Personen nach dem Genuß von Eierkuchen zum Opfer fielen, scheint nun endlich Licht zu kommen. Wie die „Neuesten Nachrichten" in Braunschweig mittheilen, wurde Freitag Abend die 21jährige Tochter der vergifteten Eltern, nachdem ein längeres Verhör derselben durch den Untersuchungsrichter stattgefunden hatte, verhaftet. — Ueber eine unglückliche Verwechselung wird aus Göttingen berichtet: Der Anbauer Funke aus Ussinghausen wurde von dem Gutsverwalter Krech, als dieser auf dem Anstande saß, für ein Stück Wild gehalten und erhielt eine ganze Schrotladung in den Unterleib. Man schaffte ihn sofort in die hiesige chirurgische Klinik, in der er bereits seinen Verletzungen erlegen ist. — In einer Sandgrube bei Jesberg (Oberhessen) waren drei Frauen mit Sandholen beschäftigt und hackten auch unter einer überhängenden Wand Sand los. Plötzlich stürzte die Wand ein und verschüttete die drei Frauen. Zwei konnten sich retten, die dritte wurde indeß als Leiche herausgezogen. — In Wollmar bei Kassel ist der Brunnenbohrer Koch Nachts durch Erdmassen verschüttet worden. Bergleute haben mit der Rettungsarbeit begonnen. — In der Idiotenanstalt „Hephata" in M.-Gladbach ist die Leiche eines seit dem 13. Oktober vermißten 10jährigen Knaben, völlig unbekleidet, gefunden worden. Offenbar liegt ein Verbrechen vor. — In dem Lager des Waarenhauses L. Tietz in Koblenz wurden in letzter Zeit ganz bedeutende Diebstähle ausgeführt. Die Polizeibehörde hat ganze Wagenladungen Waaren bei verschiedenen Hehlern beschlagnahmt. — Um ihre Kinder ein wenig einzuschüchtern, stellte die Frau des Bäckermeisters Fenchel in Ludwigshafen den Knecht Ruprecht vor. Ihr vierjähriges Söhnchen gerieth darüber in solche Aufregung, daß es alsbald an Herzschlag verschied. Vor derartigen dummen Scherzen ist nicht genug zu warnen. — Der Lokomotivführer Bauer aus Straßburg, der Führer des Schnellzuges Basel—Berlin, der am 9. Mai in Ludwigshafen bei der Ankunft aus der Bahnhofshalle in den Winterhafen hinausfuhr, wurde am Freitag von der Strafkammer zu Frankenthal (Pfalz) wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports und fahrlässiger Tödtung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Der Getreidehändler Hottek aus Gerten wurde im Walde bei Podersanka (Ungarn) ermordet und seiner großen Barschaft beraubt. — Ein seltsames Hochzeitspaar erschien dieser Tage in der evangelischen Kirche zu Warschau. Es war eine 80jährige Wittwe, die bereits drei Ehegatten begraben hatte, mit ihrem um genau ein halbes Jahrhundert jüngeren Bräutigam. Die reiche Wittwe, die schon vor der Hochzeit ihrem erst 30 Jahre alten Bräutigam mehrere Hunderttausend Rubel verschrieben hatte, wollte eine prächtige Hochzeit und schöne Trauung ausrichten. Die Zahl der Gäste und Wagen war groß. Indessen fand der Herzenswunsch der verliebten 80jährigen Braut keine Erfüllung. Der Pastor hatte wohl die Aufgebote angenommen und bewirkt, verweigerte aber die Trauung der Braut, die noch unter Kaiser Alexander I. geboren war, weil diese sich bei der Bestellung des Aufgebots um einige 20 Lenze jünger gemacht hatte, als sie in Wirklichkeit war. Unverrichteter Sache mußte der ganze Hochzeitszug wieder die Kirche verlassen. — Vom Schwurgericht in Roveredo wurde der Zuckerbäckergehilfe Otto Müller aus Insterburg in Preußen, der am 18. Oktober auf der Ponalestraße bei Arco angeblich in plötzlichem Irrsinnsanfalle den Dr. Ladenburg aus Mannheim durch mehrere Revolverschüsse tödtlich verletzte und ihn von der Straße in den See zu werfen versuchte, einstimmig des Meuchelmordes schuldig gesprochen und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Müller war bereits 1898 in Graz wegen Raubes zu sechs Monaten Kerker verurtheilt. — Ein neuer Skandal ist in Neapel ausgebrochen. Man hat nämlich eine Fabrik falscher Pässe entdeckt, welche für die Summe von 600—1000 Lire für solche Personen Pässe herstellte, welche aus irgend Grunde Italien verlassen wollten und denen die nöthigen Papiere hierzu fehlten. Die Gemeindebehörde hat ebenfalls eine Untersuchung in dieser Angelegenheit eingeleitet, und zwar gegen fünf Magistratsbeamte, gegen welche schweres Belastungsmaterial vorliegt. — Der Dampfer „Peiho" ist aus dem Kongogebiet in Marseille eingetroffen. An Bord befand sich ein Soldat, welcher an der schwarzen Pest erkrankt war. Infolgedessen wurden sieben Kajütenpassagiere, acht Soldaten und 14 syrische Auswanderer auf dem Dampfer isoliert. Das Schiff erhält eine zehntägige Quarantäne, die an Bord befindlichen Waaren müssen desinfizirt werden. — In Folge einer unerheblichen Gasexplosion brach Donnerstag Nacht zu Liverpool in einem Flügel der Börse, in welchem die Handelskammer und das Nachrichtenzimmer untergebracht sind, Feuer aus. Das Feuer war in zwei Stunden bewältigt. Das Nachrichtenzimmer ist erheblich beschädigt. Drei Personen wurden in bewußtlosem Zustand gerettet. — Die Pocken sind in London neuerdings wieder mit großer Heftigkeit ausgebrochen. Die Epidemie giebt augenblicklich Anlaß zu ernster Besorgniß. Freitag wurden allein 15 neue Fälle festgestellt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Die Strafkammer in Bromberg verurtheilte den Gärtner Gustav Karl Stybert wegen einer Majestätsbeleidigung, die er vor nahezu vier Jahren begangen haben soll, zu sechs Monaten Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre beantragt. Die Denunziation erfolgte durch einen Mann, der nach Aussage der Entlastungszeugen ein Trinker ist, der damals an Delirium gelitten hätte. Der Angeklagte wollte den Denunzianten gar nicht kennen. Dennoch erfolgte auf die Aussage dieses einen Mannes die Verurtheilung.

Zur Warnung kann folgender Fall dienen: Ein Reservist, Kaufmann Tr. in Osnabrück, war auf dem dortigen Bezirkskommando mit einem Spazierstock erschienen. Als er von dem Bezirksfeldwebel darauf aufmerksam gemacht wurde, daß es nicht erlaubt sei, Schirme und Stöcke mitzubringen, weigerte T. sich, den Stock nach draußen zu bringen und wurde wegen Gehorsamsverweigerung vom Kriegsgericht der 19. Division zu $2^1/_2$ Monaten Gefängniß verurtheilt. Das Oberkriegsgericht des 10. Korps hat die eingelegte Berufung verworfen. — Wegen einer Lappalie $2^1/_2$ Monate Gefängniß, das ist hart. Wie ganz anders beurtheilen demgegenüber doch die Kriegsgerichte die Soldatenschindereien!

Die rothe Tinte. Wir berichteten seiner Zeit nach dem „Vorw.", daß der Vorsitzende des sozialdemokratischen Vereins in Ketzschendorf (Wahlkreis Teltow-Beeskow) mit einem Strafmandat über 10 Mark bedacht wurde, weil er Eingaben an den Amtsvorsteher mit rother Tinte geschrieben hatte und dadurch groben Unfug verübt haben soll. Auf seinen Einspruch hob nunmehr, wie unser Zentralorgan zu melden weiß, das Gericht das Strafmandat auf, weil kein grober Unfug vorliege. Wohl aber frage es sich, so führte der Vorsitzende aus, ob nicht durch die Anfertigung der Eingaben an den Amtsvorsteher mit rother Tinte dieser beleidigt worden sei, da jedoch kein Strafantrag in dieser Richtung vorliege, könne darüber nicht verhandelt werden.

Daß ein Angeklagter trotz seines Geständnisses freigesprochen wird, dieser gewiß sehr seltene Fall ereignete sich am Freitag am Schwurgericht zu Düsseldorf. Der Hausdiener Wilhelm Karg war nämlich wegen eines Meineides angeklagt, den er in der Sitzung der Düsseldorfer Strafkammer vom 8. Juli geleistet haben sollte. Sein Dienstherr war damals des Jagdvergehens beschuldigt, und Karg, als Zeuge vernommen, setzte sich in objektiver Beziehung mit seiner Aussage in Widerspruch mit der Aussage einer Zeugin. Um K.'s Glaubwürdigkeit festzustellen, wurde dieser nach seinen Vorstrafen befragt, welche Frage er damit beantwortete, daß er überhaupt noch nicht bestraft sei. Man hielt ihm drei Strafen wegen Bettelns und eine wegen Unterschlagung vor, K. blieb aber dabei, er sei unbestraft. Die Ermittelungen ergaben indessen die Richtigkeit des Strafverzeichnisses und K. wurde wegen Meineides angeklagt. Er war geständig und behauptete, die Strafen habe er aus Scham in Abrede gestellt. Da die Geschworenen trotz des Geständnisses die Schuldfragen verneinten, mußte Karg freigesprochen werden. — Wir halten im übrigen die Freisprechung für durchaus gerechtfertigt. Es ist eine große Härte in unserem Strafprozeß, einem Zeugen oder auch Angeklagten seine früheren, längst abgebüßten Verfehlungen immer wieder vorzuhalten. Man sieht, in welche Lage dadurch Leute, die sich inzwischen vielleicht wieder eine Existenz gegründet haben, gebracht werden können. Wenn die Justizverwaltung den Freispruch der Geschworenen als Protest gegen diese Härte auffassen wollte, könnte uns das nur angenehm sein.

Ein Denkzettel. Der Redakteur des „Amtsblattes" in Klingenthal (Sachsen) hatte bekanntlich behauptet, die in dortiger Gegend gesammelten Unterschriften gegen den Brodwucher seien durch die Sammler hinzugefügt. Als ihm unser Zwickauer Parteiblatt darauf gebührend diente, verklagte er den Redakteur des Blattes wegen Beleidigung und erzielte auch dessen Verurtheilung. Jetzt haben nun die Parteigenossen in Brunndöbra eine Versammlung abgehalten und bei dieser Gelegenheit ist beschlossen worden, daß sämmtliche in Frage kommenden Unterschriftensammler den „Amtsblatt"-Redakteur wegen Beleidigung verklagen sollen. Dem Herrn dürfte es etwas schwül werden bei dieser Massenklage. Wir gönnen ihm aber den Denkzettel.

Ein Militärbefreiungsprozeß fand dieser Tage vor der Strafkammer des Landgerichts in Prenzlau statt. Einem Oberstabsarzt der Ober-Ersatzkommission war im Juni dieses Jahres ein eingeschriebener Brief zugegangen, in dem sich ein Hundertmarkschein vorfand. Der Brief ohne Unterschrift enthielt die Bitte, den Arbeiter Franz Krull aus einem kleinen Ort in der Uckermark bei der Aushebung zu berücksichtigen, d. h. für seine Befreiung vom Militär zu sorgen. Der Absender des Briefes konnte nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden; ein Gerichtsverfahren war aber erforderlich, damit die Einziehung des Hundertmarkscheins verfügt wurde. Dies geschah denn auch auf Beschluß des Gerichtshofs.

„Der Vater hat Alles versoffen!"

Es sitzt ein Gräflein im hellen Saal;
Die Kellner rüsten sein Mittagsmahl.
Sie tragen viel Schüsseln ihm auf den Tisch
Und bringen Pasteten, Wild und Fisch
Kredenzen den duftenden Trank vom Rhein
Und schenken den rothen Burgunderwein.
„Mahlzeit Herr Graf!"

Das Gräflein löffelt die Suppe aus
Und rümpft die Nase und zieht sie kraus.
Zum Teufel die ekle, die faule Brüh'!
Es stand doch Turtle auf meinem Menü
Der Braten — na ja! — das Vieh war zu alt
Und außerdem ist auch der Fisch schon kalt.
„Mahlzeit, Herr Graf!"

Das Gräflein schilt, doch es ißt und trinkt,
Worauf in süßen Schlummer es sinkt.
Dann gähnt das Gräflein und wischt sich das Maul
Und reckt sich und dehnt sich und streckt sich faul:
's ist Zeit, man braucht mich, ich zähle ja mit.
Das Gräflein enteilet in schnellem Schritt.
„Mahlzeit, Herr Graf!"

Das Gräflein reibt die Augen sich sacht:
Nanu, was wird denn hier gemacht?
Aeh! Bebel redet! Was will der Prolet?
Was Der von der Noth des Landwirths versteht!
Ja, Bebel redet. Mit flammendem Wort
Die Zöllner peitscht er, die Wucherer dort.
„Mahlzeit, Herr Graf!"

Kennt Ihr den Hunger, kennt Ihr die Noth?
Wißt Ihr, was unserm Volk Ihr droht?
Daß hungernde Kinder den Tod erfleh'n,
Im Sterben vor Hunger Erlösung seh'n?
Ihr Wuch'rer, Ihr Zöllner, brennet Euch nicht
Das Mal der Schande auf Eurem Gesicht?
„Mahlzeit, Herr Graf!"

Es sitzt ein Gräflein im Reichstagssaal,
Verdaut sein reichliches Mittagsmahl,
Und als das Gräflein die Mahlzeit verdaut,
Da wird es muthig und wird es auch laut:
Na, wenn die Jöhre vor Hunger jeht druff,
So kommt det immer von Vatern sein Suff!

— — — — — — — — — — — — —

Wenn aber ein Gräflein roh und gemein —
Ob da auch der Suff die Ursach' mag sein?

(„Hamb. Echo.")

Berichte Glauben schenken würdest. So nahm ich meine Zuflucht zu einer Ausrede, um Dich zunächst von meinen freundschaftlichen Absichten zu überzeugen und bei Gelegenheit die Wahrheit zu enthüllen."

Es war eine kühne Verlegenheitslüge, die ihm die furchtbare Lage, in der er sich befand, fast unwillkürlich auf die Lippen drängte. Doch verfehlte sie den erhofften Eindruck auf den erfahrenen Fürsten ganz.

„Das ist eine neue, echt russische Lüge! Doch genug davon! — In meinem Lande hat jeder Spion und Verräther den Tod verwirkt. Ihr Russen handelt ja nicht anders. — Du befindest Dich in meiner Gewalt und nichts hindert mich, das Todesurtheil über Dich zu sprechen oder Dich in einen meiner festen Thürme zu werfen — Dich und diesen schändlichen Verräther! — Aber Du hast die Gastfreiheit meines Landes nachgesucht und ich habe sie Dir gewährt. Ein Kaukase hält sein Wort und die Gastfreundschaft ist ihm heilig. Ein Ehrloser, wer sie verletzt. Innerhalb der Grenzen meines Landes wirst Du deshalb den Schutz eines Gastfreundes genießen, doch bereite Dich vor auf den Tod, der Deiner wartet, sobald Dein Fuß die Grenze überschritten. — Und nun bringt Beiden die Pferde und Waffen herbei!" gebot der Fürst seinen Kriegern. Dann wandte er sich verächtlich ab und verließ das Gemach.

Wladimir war von der seltsamen Großmuth des Fürsten so verblüfft, daß er für einen Augenblick sich kaum zu rühren vermochte.

Mit einem mahnenden: „Fort, fort, Herr, wenn Dir Dein Leben lieb ist!" zog ihn Atalin mit sich.

Auf dem Vorplatz sammelten sich die Krieger in hellen Haufen und ihre Haltung verhieß Wladimir und Atalin nichts Gutes.

Ihre Pferde standen bereit.

Sie schwangen sich hinauf und sprengten die Straße hinunter.

Es galt einen Ritt auf Leben und Tod!

Wie eine Windsbraut rasten die Thiere dahin, als wüßten sie, was für ihre Reiter auf dem Spiele steht.

Nach mehrstündigem tollen Ritt nahm die Flüchtlinge ein dichter Eichenwald in seinen Schutz. Ein schmaler Pfad, nur für einen Reiter breit genug, führte durch denselben. Aber in Kürze bogen sie von demselben ab und gelangten an eine Felsenhalde, aus welcher ein klarer frischer Quell mächtig hervorbrach und zu einem Bache anwuchs, der über glatt geschliffenes Geröll zu Thale stürzte.

Hier machten Smolens und Atalin einen Augenblick Halt, um sich und ihre Pferde zu erquicken.

„Den Engpaß müssen wir unter allen Umständen vermeiden", sprach Atalin, „denn dort wären in diesem Augenblick schon die Krieger des Fürsten und dann sind wir verloren. Um ihnen zu entgehen, müssen wir einen Weg über die Berge einschlagen. Ich kenne einen solchen Weg. Er ist sehr beschwerlich, doch sicher, und kein Suane wird vermuthen, daß wir auf diesem Wege unsere Flucht genommen. Dann werden wir den Lauf des Tschegemflusses abwärts verfolgen. Er führt durch wenig bewohnte Gebiete zum Terek. So hoffe ich, daß es uns gelingen wird, uns bis Mosdok durchzuschlagen. Immerhin bleibt der Rückzug noch gefahrvoll genug, denn die jedenfalls benachrichtigten Nachbarstämme werden auf der Lauer liegen, um uns abzufangen."

Wladimir horchte plötzlich auf.

Aus der Ferne tönte Pferdegewieher und Lärm herüber.

„Sie sind hinter uns her! Eilen wir! Halte Dich dicht hinter mir, Herr!"

Wieder begann der rasende Ritt durch Wald und Gestrüpp, über Stock und Stein, jetzt thalwärts, dann wieder zwischen hohen Felsmauern, über Abgründe bergauf in schwindelnder Höhe.

Es war gegen Mittag.

Hinter den Flüchtigen war der Lärm verstummt und Atalin, die schlimmste Gefahr vorüber wähnend, zügelte sein Roß zur langsamen Gangart. Wladimir folgte seinem Beispiele.

Die Luft war schwül und drückend. Die Sonnte brannte heiß hernieder. Millionen Fliegen summten in der Luft. Bei Menschen und Pferden machte sich die Ermattung bemerkbar, wie sie einem Gewitter vorher geht.

Und was Menschen und Thiere empfanden, trat mit überraschender Schnelle ein. Schwarzgraues Gewölk thürmte sich, von Sekunde zu Sekunde wachsend, zwischen den Felsenhäuptern auf. Drohend wälzten sich die ungeheuren Wolkenberge herauf und bald brach ein Gewitter von solcher Heftigkeit los, daß die an solche Ereignisse wahrlich gewöhnten Pferde sich unruhig aufbäumten.

Die Flüchtlinge stiegen ab und suchten Schutz unter einer überhängenden Felsenwand, welche eine Art Höhle von ausreichender Größe bildete.

Der Regen stürzte in Strömen nieder, daß man keine zehn Schritte weit sehen konnte. Es wurde beinahe ganz finster und verzehnfacht widerhallte der Donner von den umliegenden Felsen. Da schlug ein gewaltiger Blitzstrahl kaum fünfzehn Schritte vom Felsenhang nieder in den Wald und einen Riesenbaum der Länge nach spaltend, hüllte er ihn in einer Sekunde vom Wipfel bis zur Wurzel in eine einzige Flamme ein. Der strömende Regen sah aus, als würde ein Feuerregen von dem glühenden Himmel fallen.

Ebenso rasch, wie es gekommen, zog das Gewitter vorüber und der Ritt in seiner ganzen Tollkühnheit ging weiter durch die erhabenste Wildniß, durch ein so großartiges Berg-, Wald- und Felsenchaos, daß nach dessem Anblick Wladimir sich unwillkürlich fragte, was denn nach diesen hoch ragenden Granit- und Trachitwänden, diesen schauerlichen Abgründen und dieser Urwaldpracht noch Größeres, Schauerlicheres und Erhabeneres kommen könne. Aber da, als ihre Rosse das Plateau eines Granitkolosses von wahrhaft monumentaler Erhabenheit erklommen hatten, leuchtete es plötzlich hell auf durch dunkles Tannengrün, eine Biegung noch — und wie eine wunderbare Vision, so breitete sich zu ihren Füßen eine Welt der erhabensten Schönheit. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.